Ueber

die Aufgabe des platonischen Dialogs: Kratylos.

Von

Theodor Benfey.

Erste Abhandlung.

Vorgetragen in der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. März 1866.

I.

Die neuere Sprachwissenschaft ist aus der Philologie und Sprachenkunde emporgewachsen. Ihre charakteristische Eigenschaft bildet die innige Verschmelzung von vier Richtungen: der naturwissenschaftlichen, philosophischen, geschichtlichen und vergleichenden.

Die naturwissenschaftliche Betrachtung und Erforschung der Sprache hat schon in ältester Zeit, wenigstens vor der des Buddha, d. h. sicherlich wohl vor dem 6ten oder 5ten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, eine hohe Vollendung in der indischen Grammatik erreicht. Sie fasst die Sprache wie eine Naturerscheinung, deren Wesen sie durch Zerlegung in ihre Bestandtheile und Erkenntniss der Funktionen derselben zu ergründen sucht. Die Sprache ist ihr das Gegebne; von ihr aus sucht sie die Art und Weise, wie sie ihren Inhalt sich vorstellt und gestaltet, zu erkennen; von der Sprache aus dringt sie zu dem gedanklichen oder überhaupt geistigen, psychischen Hintergrund, auf dem sie ruht, aus dem sie sich gestaltet, abgelöst, verselbstständigt hat. Sie bewegt sich gewissermassen von aussen nach innen; vermittelst der Körperformen sucht sie den Geist zu ergründen, der diese geschaffen, gestaltet hat.

Ob dieser schon in den ältesten uns bekannten grammatischen Werken der Inder eingeschlagene Weg auch gleich zur Zeit der Anfänge der indischen Grammatik betreten ward, oder ihm ein andrer, etwa eine philosophische Richtung vorhergegangen war, wie vielleicht nach dem allgemeinen Entwicklungsgang der Wissenschaften zu vermuthen

steht, wird sich bei der Dunkelheit der indischen Geschichte überhaupt, insbesondre der ihrer wissenschaftlichen Entwicklung und vor allem der in ein so hohes Alterthum hinaufragenden Anfänge ihrer Grammatik, weder jetzt noch wahrscheinlich in Zukunft mit Sicherheit entscheiden lassen. Zu der Zeit, wo die indische Grammatik in die uns bekannte Geschichte tritt, hat sie im Wesentlichen die ihr erreichbare höchste Vollendung schon erlangt. Diese prägt sich in einer fast mustergiltigen Behandlung der formativen Seite der Sprache aus. Sie ist vorzugsweise auf das Sanskrit angewendet doch keinesweges auf dieses beschränkt, sondern auch — wenn gleich, insofern das Sanskrit stets als Muster gilt, einseitig — auf verwandte wie das Pâli und selbst unverwandte Sprachen ausgedehnt, wie z. B. die Dravidischen und unzweifelhaft auch das Tibetische, Ceylonesische und manche hinterindische.

Diese Sprachbehandlung, obgleich ihre hohe Bedeutung schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa angedeutet war [1]), wurde doch erst seit der Einführung des Sanskrits in den Kreis der europäischen Studien bekannter und ist selbst jetzt noch nicht bekannt genug, um nach ihrem wahren Werth geschätzt werden zu können.

Die philosophische Richtung, wenigstens die deren Anfänge und Geschichte wir zu verfolgen vermögen, hat ihren Ursprung in Europa, bei demjenigen Volke dem, neben den Indern, und in einem bei weitem höheren Grad als diesen, so weit sich mit geschichtlicher Sicherheit erkennen lässt, die Anfänge fast aller wahren Wissenschaft verdankt werden.

Diese Richtung bildet einen reinen Gegensatz zu der naturwissenschaftlichen. Während die letztere die Sprache an sich und durch sich und auf diesem Wege den in ihr waltenden besonderen Geist, den Sprachgeist, zu erkennen sucht, geht jene vom Gedanken, vom Geist, überhaupt aus und sucht zu ergründen, wie er sich in der Sprache einen lautlichen Körper bildet, geht also, im Gegensatz zu dieser, die von aussen nach

1) In einem Briefe des Pater Pons, abgedruckt in Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères, 1743. T. XXVI, p. 219, vgl. Biot, Journ. d. Sav. 1860 Août, besonderer Abdruck S. 4.

innen ging, gewissermassen von innen nach aussen. Während diese ihre Aufmerksamkeit vorwaltend ja fast einzig auf die sorgfältigste Erforschung der sprachlichen Thatsachen und ihres begrifflichen Werthes richtet, sucht jene zu erklären, warum der Gedanke grade diese Verkörperung annimmt, mit einem Worte, wenn diese frägt, *was* ist die Sprache, frägt jene, *warum* ist sie das, wenn diese die Natur der Erscheinung zu erforschen sucht, richtet jene ihre Forschung auf die Gründe derselben. Wenn jene an Tiefe ihres Bestrebens augenscheinlich diese überragt, so hat diese dafür die Sicherheit einer festen gewissermassen handgreiflichen Unterlage voraus; ebenso die Fähigkeit sich unabhängig von der philosophischen Richtung zu entwickeln, ja ihre Aufgabe ganz zu erfüllen, während jene, sobald sie sicher gehen will, der naturwissenschaftlichen Ergebnisse als Grundlage bedarf.

Die dritte so wie die vierte Richtung, die geschichtliche und vergleichende, sind beide Kinder der neuesten Zeit; die erstere betrachtet die geschichtliche Entwicklung der Sprache von ihren Anfängen bis zu der Zeit, bis zu welcher sie sich verfolgen lässt, und sucht, wenn sie es vermag, ihre Entstehung und Umwandlungen nachzuweisen und zu erklären; die andre vergleicht die Sprachen einzeln oder classenweise nach allen Gesichspunkten, welche für das Verständniss derselben in Betracht kommen und sucht auf diese Weise eine Einsicht in das Verhältniss derselben zu einander und zur Idee der Sprache überhaupt zu gewinnen.

Wenn nun gleich unter diesen vier Richtungen seit der Gründung der neueren Sprachwissenschaft die erste und die beiden letzten am stärksten in den Vordergrund getreten sind, und sich für die bisherige Entwicklung dieser jungen Wissenschaft am erspriesslichsten erwiesen haben, so ist doch jeder Sprachforscher weit davon entfernt die hohe Bedeutung der zweiten zu verkennen. Wie sie nicht aufgehört hat sich an den Fortschritten, welche auf diesem Gebiete gemacht sind, in ihrer Weise zu betheiligen, so darf man der Hoffnung Raum geben, dass sie, sobald die Unterlagen, deren sie zu mächtigerer Wirksamkeit bedarf, in noch umfassenderer und festerer Art von ihren drei Schwestern gelegt

sein werden, mit erstarkter Kraft, erweitertem Gesichtskreis und vertiefterer Anschauung vielleicht nicht am wenigsten dazu beitragen werde, uns dem Ziele näher zu bringen, welches nur vermittelst der harmonisch zusammenwirkenden Thätigkeit dieser vier Schwestern erreicht zu werden vermag.

Das augenblickliche Zurücktreten der philosophischen Richtung wird übrigens mehr als aufgewogen durch die Herrschaft, welche sie über drittehalb Jahrtausende in der europäischen Wissenschaft fast allein und unumschränkt geübt hat. Mit den ersten uns genauer bekannten Anfängen der griechischen Wissenschaft ist auch sie hervorgetreten; unter ihrem Scepter hat sich die griechische Sprachwissenschaft entwickelt und an diese schliesst sich — unmittelbar und mittelbar — fast ausnahmslos alles, was, bis zum Eintritt des Sanskrits in das Gebiet europäischer Wissenschaft, über Sprache und Sprachen gedacht, gelehrt und geschrieben ist. Und keineswegs mit Unrecht.

Denn wenn auch die philosophische Richtung des griechischen Geistes, sein fast unbezähmbares Streben von allem die Gründe zu erforschen, alles erklären zu wollen, gepaart mit einer Phantasie, die an Reichthum von Ideen und Combinationen, an Höhe ihres Flugs, und Tiefe ihrer Anschauungen in der Geschichte der menschlichen Entwicklung bisher unübertroffen dasteht, ihm nicht Geduld genug gönnte zu der ruhigen, demüthigen und entsagungsvollen Beobachtung, Sichtung und Analyse, deren es zur richtigen Erkenntniss von Naturgestaltungen und Thatsachen bedarf, ihn daher nicht selten zu übereilten Erklärungen trieb, so giebt für die daraus entstehenden Mängel doch zunächst eine Fülle der geistreichsten und tiefsten Gedanken Ersatz. Ferner verdanken wir ihr vorzugsweise die Anbahnung und weitgehende Entwicklung derjenigen sprachwissenschaftlichen Seite, welche wir unter dem Namen der Syntax begreifen. Mögen auch manche begünstigende Umstände, welche in der griechischen Sprache selbst liegen, zur Gewinnung dieses thatsächlichsten Verdienstes der Griechen um die Sprachwissenschaft beigetragen haben — wie sich denn ja nicht verkennen lässt, dass auch die grossen Verdienste der Inder um die Ein-

sicht in den formativen Charakter der Sprachen durch die Eigenthümlichkeiten des Sanskrit nicht wenig unterstützt wurden — so ist es doch vor allem grade der Aufmerksamkeit zu verdanken, welche die Griechen auf das Verhältniss des Gedankens zu seinem sprachlichen Ausdruck, seiner lautlichen Verkörperung richteten. Endlich — und darin dürfen wir wohl das höchste Verdienst der von den Griechen angebahnten und weit entwickelten philosophischen Richtung der Sprachwissenschaft erblicken —: sie schärfte den Blick für das generelle, allgemein-menschliche in den Sprachen, während die naturwissenschaftliche Betrachtung das Augenmerk mehr auf die Besonderheiten in den Sprachclassen und Sprachen zieht. So ergänzen sich beide Richtungen in einer Weise die allein zu einer wahren Lösung des Problems der Sprachwissenschaft zu führen vermag; getrennt bahnt die eine den richtigen Weg zur Gestaltung der Specialgrammatiken, die andre zu der der generellen; vereint leiten sie zur Erkenntniss des allgemeinen Sprachgeistes in all seinen Besonderungen.

Jede Phase der Entwicklung der griechischen Sprachwissenschaft verdient demnach die grösste Aufmerksamkeit; um wie viel mehr eines ihrer bedeutendsten Werke, welches die in ihr herrschend gewordene Richtung — die Unterordnung der Sprache unter die dialektische Erkenntniss — auf das Allerbestimmteste ausprägt, einer andern, sich mehr der naturwissenschaftlichen näherenden, eine Selbständigkeit der Sprache anerkennenden, Ansicht kämpfend und, weil schwach vertreten, siegreich gegenübertritt, und von den ältesten Zeiten bis vor Kurzem unbestritten den ersten Anfängen europäischer oder vielmehr überhaupt wahrer Wissenschaft und einem der grössten Männer des griechischen Alterthums zugeschrieben ward?

II.

Der Dialog Kratylos galt bis vor kurzer Zeit für eine unbestritten echte Schöpfung Platos, des Mannes, dem, abgesehn von der indischen Grammatik, neben Hippocrates die ersten bis zu uns gelangten zusammenhängenden Werke wahrer Wissenschaft verdankt werden.

Herr Schaarschmidt ist der erste, welcher die Echtheit desselben bezweifelt und nicht ohne Scharfsinn angefochten hat [1]). Auf diese Frage näher einzugehen, kann nicht meine Absicht sein; zur Entscheidung derselben bedarf es einer eindringenden und tiefen Kenntniss der platonischen Philosophie, Sprache, Kunst und Geisteskraft, so wie der Platon vorhergegangenen und gleichzeitigen philosophischen Entwicklungen, auf welche ich keinen Anspruch machen kann.

Natürlich ist die Bedeutung dieses Dialogs ungleich grösser; wenn er diese Feuerprobe glücklich übersteht und seine Berechtigung Plato's Namen fortzuführen siegreich zu behaupten vermag, als wenn er in diesem Kampfe unterliegen sollte.

Es bleibt ihm dann die Stelle an der Spitze der europäischen Sprachwissenschaft gesichert, welche er bis jetzt unbestritten eingenommen hat; er ist dann auch ferner unzweifelhaft das älteste uns erhaltene Werk, welches auf europäischem Boden eine der bedeutendsten Fragen dieser Wissenschaft, trotz unverkennbarer Mängel, mit einer Tiefe, in einem Umfang, mit einer Kunst und einem Erfolg behandelt hat, welche, zumal wenn man die Zeit seiner Entstehung berücksichtigt, mit Recht das Staunen und die Bewunderung aller derer geärndtet hat, welche sich eindringend mit ihm beschäftigt haben.

Von diesem Nimbus wird er natürlich manches einbüssen, wenn er genöthigt werden sollte, dem Namen zu entsagen, dem er in diesem Fall vielleicht allein seine Erhaltung durch zwei Jahrtausende verdankt haben möchte; jedoch keinesweges so viel als man auf den ersten Anblick glauben möchte und auch das nur in den Augen derjenigen, welche sich mehr von Namen bestechen und beherrschen lassen, als einen Gegenstand an und für sich würdigen.

Mag der Dialog von Plato herrühren oder von irgend einem andern, namenlosen, Schriftsteller, seine Bedeutung für die ganze Entwicklung der Sprachwissenschaft, das Hineinragen seines Einflusses in alle spätere ja unmittelbar noch in die heutige Zeit, mit einem Worte: sein innerer

---

1) Rheinisches Museum für Philologie 1865 XX, 3, 321—356.

Werth bleibt auch in letzterem Falle ungeschmälert derselbe und der ist, so weit mir nach einer zwar durch und durch erneuerten, dennoch aber, wie ich gern zugestehe, keinesweges tief eindringenden Kenntniss der platonischen Werke, scheint, der Art, dass sich Plato desselben nicht zu schämen brauchte, ja dass er in seinem unverwelklichen Lorbeerkranze eines der frischesten Blätter bilden würde.

Eine wirkliche Einbusse an Bedeutung würde dieser Dialog nur dann erleiden, wenn sich zugleich feststellen liesse, dass er einer viel jüngeren, wissenschaftlich weiter entwickelten, an Hülfsmitteln der Erkenntniss für dieses Gebiet der Wissenschaft reicheren Zeit angehörte.

Dass aber dieses nachzuweisen jemals möglich sein werde, scheint mir mehr als zweifelhaft, ja völlig unglaublich; im Gegentheil bin ich überzeugt, dass wenn dieser Dialog auch Platon selbst abgesprochen werden möchte — was mir übrigens ebenfalls sehr zweifelhaft scheint — er doch seiner oder der nächsten Zeit nach ihm verbleiben wird, so dass er also höchst wahrscheinlich auch in diesem Fall den Ruhm behaupten wird, das älteste der uns erhaltenen griechischen Werke auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu sein und an der Spitze derjenigen Richtung derselben zu stehen, welche in ihr die herrschende ward und in allen sich daran schliessenden bis fast auf die neueste Zeit geblieben ist.

Denn so sehr kann Niemand den Einfluss seiner Zeit verbergen, dass sich auch keine einzige Spur ihrer Anschauungen in seinem Werke finden sollte. Diess aber müsste man für den Verfasser des Kratylos annehmen. Keine Spur Aristotelischer Anschauungen lässt sich bei ihm erkennen, noch viel weniger ein Einfluss der Stoiker oder gar noch späterer Zeiten. Sein Gebrauch des Wortes *ῥῆμα* (vgl. den der Abhandlung angehängten Excurs) deutet sogar mit Entschiedenheit auf eine voraristotelische Zeit, so dass, im Fall Herrn Schaarschmidt's Angriff auf die Echtheit dieses Dialogs sich nicht widerlegen liesse, der hohe Werth und das Alter desselben uns die Nöthigung auflegen würde, als seinen Verfasser einen Mann vorauszusetzen, der mit Platon gleichzeitig diesem an Höhe und Tiefe des Geistes kaum nachzusetzen sein dürfte, mit einem Worte: einen wahren Doppelgänger desselben.

III.

Was die älteren Ansichten über die Aufgabe des Kratylos betrifft, so ist die in der aus dem Alterthum überlieferten (von Thrasyllus herrührenden) Ueberschrift *περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων* 'über die Richtigkeit der Wörter' niedergelegte, wenn gleich nichts weniger als erschöpfend, doch im Allgemeinen nicht unzutreffend.

In der That bildet die Frage »woher es komme, dass dem Worte seine bestimmte Bedeutung mit allgemeiner Gültigkeit zukomme«, es sind diess die Worte, in denen Deuschle, die platonische Sprachphilosophie, S. 55, sie richtig präcisirt hat, oder um sie noch klarer hinzustellen »woher es komme, dass der Hörende ein Wort in demselben Sinne versteht, welchen der Sprechende damit verbindet«, »dass ein Wort die richtige Bezeichnung seines begrifflichen Inhalts ist, Richtigkeit, *ὀρθότης*, hat« den Ausgangspunkt der Untersuchung und diese dreht sich von Anfang bis zum Ende des Dialogs um die Richtigkeit der Wörter (vgl. z. B. 383 A; 422 D; 429 E und sonst); allein die Frage nach den Gründen dieser Richtigkeit erweitert sich rasch zu der, ob in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne des Wortes überhaupt anzuerkennen sei.

Der Dialog zerfällt, um diess sogleich im Voraus zu bemerken, in drei Abschnitte. Der erste (383 A — 390 E) hat einen dreifachen Inhalt. Zunächst stellt er die Frage hin, welche den Ausgangspunkt des Dialogs bildet und die entgegengesetzten Gründe, durch welche die beiden Mitunterredner die Richtigkeit der Wörter erklären zu können glauben. Hermogenes, der eine derselben, ist der Ansicht, dass sie auf Vertrag und Uebereinstimmung, oder vielmehr (als deren äusserster Consequenz) auf reiner Willkühr beruhe, Kratylos der andre, dass eine eigenthümlich gefasste Bedingtheit der Wörter durch die Dinge, welche sie ausdrücken, der Grund sei. Sokrates zeigt dann gegen Hermogenes, dass bei reiner Willkühr eine Richtigkeit der Wörter nicht möglich, vielmehr eine Bedingtheit derselben durch die Natur der durch sie bezeichneten Dinge anzunehmen sei. Im zweiten Abschnitt (391 A — 427 D) macht er deut-

lich, welcher Art diese natürliche Richtigkeit sein müsse. Im dritten (427 E—440 C) dass die wirkliche Sprache, auch in der Kratylos'schen Auffassung, den Forderungen nicht entspreche, welche sie, um richtig zu sein, erfüllen müsste.

Proclus, indem er sich an die Ueberschrift anschliesst, giebt zunächst als Resultat des Dialogs an *ὅτι ὁ παρὼν διάλογος ἐπιστήμονας ἡμᾶς ποιεῖ τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος* 'der vorliegende Dialog macht uns der Richtigkeit der Wörter kundig' [1]). Wenn er damit sagen wollte, dass wir aus diesem Dialog erfahren, von welchen Forderungen der Verfasser desselben die Richtigkeit der Wörter abhängig mache, so würde er einen Theil des Inhalts richtig angegeben haben; allein nach seiner ganzen Auffassung des Dialogs ist es, wie sich sogleich deutlicher wird erkennen lassen, unzweifelhaft, dass er meint, wir lernten dadurch die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache kennen und darin irrt er sich, wie die Analyse ergeben wird, vollständig.

Richtig erkannte er, dass sich die Frage nach den Gründen der Richtigkeit der Wörter zu der über die Entstehung der Wörter erweitert, bemerkte aber nicht, dass diese damit keinesweges die Hauptfrage wird, sondern nur dazu dient, die Frage nach den Gründen der Richtigkeit zu *der* zu erheben, ob, wie schon bemerkt, in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne bestehe.

Mit Recht bemerkt er, dass sich die Frage nach der Entstehung der Wörter darum drehe, ob sie von Natur (*φύσει*) oder durch (willkührliche, zufällige [2])) Beilegung (*θέσει*) den durch sie bezeichneten Dingen zu Theil geworden sind [3]). Dabei ist jedoch zu beachten, dass *θέσις* in dieser technischen Bedeutung erst der späteren Zeit angehört; das Wort kömmt zwar auch im Kratylos vor, aber nicht in diesem technischen, sondern nur in seinem etymologischen Sinn 'Beilegung' [4]), so dass es bei der hier herrschenden Auffassung der naturbedingten

1) Ex Procli Schol. ad Cratyl. Excerpta ed. Boissonade, p. 3. ς'.
2) vgl. p. 18, *μή* und Gellius N. A. X, 4.
3) p. 5, ι'; 6, ιδ'.
4) vgl. 397, C. 401, B.

Bildung der Wörter auch bei dieser Statt findet; diese ist unter den mannigfachen Weisen wie man sich eine natürliche Entstehung der Wörter vorstellen kann [1]), hier so aufgefasst, dass der Wortbildner die Wörter der Natur der Dinge gemäss bildet und sie diesen beilegt, also eine *θέσις* vollzieht.

Indem Proclus die untergeordnete Stellung, welche diese Frage in diesem Dialog einnimmt, verkennt, räumt er ihr eine so grosse Bedeutung ein, dass er — gleichwie später auch die neueren Erklärer — glaubt, dass der Dialog nothwendig eine Entscheidung darüber enthalten müsse und Sokrates eigne Ansicht darüber in einer Vereinigung oder Vermittelung beider Gegensätze findet: 'Sokrates zeige, dass einige Wörter *φύσει* andre auch *θέσει*, wie zufällig entstanden, seien; die Ausdrücke, welche ewiges bezeichnen, hätten mehr von einer natürlichen, die welche vergängliches, von einer zufälligen Entstehung' (*καὶ τρίτος Σωκράτης, ὅστις ἐπικρίνας, ἔδειξε τὰ μὲν αὐτῶν εἶναι φύσει, τὰ δὲ καὶ θέσει, οἷον τύχῃ γεγονότα. Τὰ μὲν γὰρ ἐπὶ τοῖς ἀϊδίοις μᾶλλον τοῦ φύσει μετέχει, τὰ δὲ ἐπὶ τοῖς φθαρτοῖς μᾶλλον τοῦ τυχαίου* [2]). In der That lässt sich einiges aus dem 2ten Abschnitt z. B. 397, B, 394, E auf den ersten Anblick zur Noth so deuten, allein, sobald die Analyse den Charakter des zweiten Abschnitts so wie die Aufgabe des Dialogs überhaupt festgestellt haben wird, wird man erkennen, dass jede Berechtigung fehlt, anzunehmen, dass der Verfasser dieses Dialogs die Entwicklung seiner eignen Ansicht über die Frage, ob die wirkliche Sprache durch Natur oder Willkühr entstanden sei, als einen irgend wesentlichen Theil seiner Aufgabe betrachtet habe.

Auch bei den Neueren ist, wie gesagt, ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Ansicht des Verfassers über diese Frage herauszubringen. Schleiermacher (S. 10) sieht richtig, dass Sokrates gegen Kratylos (im 3ten Abschnitt) 'die Nothwendigkeit, neben dem natürlichen auch noch ein willkührliches, nur durch Verabredung verständliches Element anzu-

---

1) vgl. darüber einiges jedoch sehr ungenügende bei Proclus p. 8, ιζ'.

2) p. 5, ι', vgl. weiteres aus diesem §. in der Note 2. p. 200.

nehmen' geltend mache, erkennt aber nicht, dass diess nur eines der Momente sei, durch welche er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung den Forderungen der Richtigkeit nicht entspricht. Weiter findet er dann, dass das 'was' er zu diesem Zweck 'vorträgt, schwächer erscheint und auch nur als eine Ausrede dessen, der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss.' Man sollte meinen, dass ein solcher Verehrer des Plato, welcher keinen Zweifel hegte, dass der Kratylos von diesem abgefasst sei, bei Niederschreibung der Worte 'der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss' hätte bedenklich werden müssen, ob er an Plato die Forderung sich über etwas zu erklären, worüber er, nach seiner eignen Ansicht, 'keine völlige Rechenschaft zu geben weiss', mit Recht stellen dürfe, ob es im Plan der Aufgabe, welche Plato in diesem Dialog verfolgt, wirklich lag, dass er sich darüber zu erklären gehabt hätte. Ich glaube, ein wahrer Verehrer des Plato oder überhaupt jeder, welcher bemerkt hat, mit welcher wahrhaft künstlerischen Weisheit dieser alle seine Werke componirt hat, muss sich sagen, dass, wenn Plato über etwas keine völlige Rechenschaft geben konnte, er es entweder gar nicht, oder so behandelt haben würde, dass man deutlich erkennt, warum es trotz dem behandelt ist. Aber anstatt sich zu fragen, ob Plato über diese Frage seine eigne Ansicht überhaupt habe vorlegen wollen und wenn, warum sie dann so unvollkommen auftrete, heisst es ohne weiteres, ähnlich wie schon bei Proclus: 'So viel ist deutlich und jeder Unbefangene muss es sehen, nur durch die Aufhebung des Gegensatzes zwischen der Meinung des Kratylos und der des Hermogenes sollte sich Platons Ansicht von der Sprache darstellen'. Ich glaube, dass ich, wenn irgend Jemand, den Dialog mit der grössten Unbefangenheit studirt habe, allein ich kann nirgend eine Absicht erkennen, die Frage durch eine derartige Vermittlung zu lösen.

Ziemlich ähnlich geht es mit Stallbaum. Er meint: obgleich die Frage, ob die Wörter durch Natur, oder Willkühr und Gebrauch entstanden seien, nicht de industria in diesem Buche behandelt sei, doch Platons eigne Ansicht ziemlich deutlich (haud obscuris indiciis) kund

gegeben sei: Nam ex eo quod Hermogenis sententiam usque ad p. 390 E ita refutat, ut eam ad Cratyli traducat opinionem, vicissim autem inde a p. 427 E Cratyli rationem convellit sic, ut eam ad Hermogenis sententiam revocare studeat, non obscure intelligitur, ipsum in ea fuisse sententia, ut utrique rationi aliquid veri subesse judicaverit [1]). Selbst wenn diese Charakterisirung des Kampfes gegen Hermogenes und Kratylos richtig wäre — die gegen den letzteren ist es aber in dem Umfange entschieden nicht, da die Willkühr, welche Hermogenes für sämmtliche Wörter annimmt, hier höchstens für die Zahlwörter angenommen wird — würde doch anerkannt werden müssen, dass wenn eine Entscheidung über diese Frage ein wesentlicher Theil der Aufgabe wäre, sie nicht in eine solche Dunkelheit hätte gehüllt sein dürfen, dass man als Resultat derselben nichts weiter hinstellen konnte, als utrique aliquid veri subesse; man dürfte dann wohl eine klare Andeutung über das erwarten, was in jeder von ihr wahr sei, so klar, dass man nicht nöthig hätte, oder sich gar berechtigt glauben dürfte, darüber so willkührliche Aufstellungen zu machen, wie z. B. Proclus im weiteren Verlauf seiner Scholien [2]).

Ast erkennt als Platons Ansicht, dass neben den natürlichen und wesentlichen Elementen zugleich ein conventionelles walte.

Steinhart [3]) betrachtet Plato 'als Vermittler zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten' liest aber ohne alle und jede Kritik seine eigne sprachphilosophische Ansicht in den Kratylos hinein und aus ihm heraus. Es mag diess mit der alle seine Einleitungen belebenden, schönen Begeisterung für die Platonische Philosophie entschuldigt werden, allein schwer zu begreifen bleibt es, wie ihm und andren, welche alle

1) Platon. Opp. V, 2, 23.

2) Proclus, p. 5, ιβ'. Ich habe diese Stelle oben absichtlich ausgelassen, will sie aber hier nachtragen: *Ὅτι τὰ ὀνόματα, καὶ τὸ φύσει ἔχοντα τοῦ θέσει μετέχει καὶ τὰ θέσει ὄντα καὶ τοῦ φύσει μετείληφεν· καὶ διὰ τοῦτο τὰ ὀνόματα πάντα φύσει καὶ πάντα θέσει καὶ τὰ μὲν φύσει τὰ δὲ θέσει.* So geistreich das klingt, so wenig findet sich eine Spur davon im Kratylos.

3) Uebersetzung v. Platon's Werken II, 551.

sprachphilosophische Weisheit im Kratylos erblicken, die Einseitigkeit entgehn konnte, mit welcher *ξυνθήκη*, Vertrag, und *φύσις*, Natur, von dem Verfasser dieses Dialogs theils in ihren äussersten Consequenzen, theils mit Momenten begleitet hingestellt werden, welche an und für sich gar nicht nothwendig in ihnen liegen. Die *ξυνθήκη*, Vertrag, ist als individuelle, weder zeitlich, noch räumlich beschränkte Willkühr gefasst, obgleich beide Beschränkungen dem Verfasser des Dialogs wohl bekannt sind (vgl. 385 A, wo Sokrates fragt: *ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;* und Hermog. antwortet: *Ἔμοιγε δοκεῖ;* dann wieder Sokr.: *καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις;* 'Wie jemand festsetzt, etwas zu nennen, ist das auch seine Benennung? Herm. Ja! Sokr. Sowohl wenn ein Einzelner als wenn die Stadt es (so) nennt?' ferner 433 E *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος .... διαφέρειν δὲ οὐδὲν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται, ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν;* 'Oder gefällt dir diese Weise besser ..... und dass es nichts verschlage, ob Jemand den Vertrag (in Bezug auf den Gebrauch der Wörter) so vollziehe, wie er jetzt gilt, oder grade umgekehrt das, was jetzt 'klein' bedeutet, mit dem Worte 'gross' bezeichnet, 'gross' aber, was 'klein'?). Nimmt man ihr diese Voraussetzungen, so fällt die ganze Widerlegung des Hermogenes zu Boden (vgl. jedoch Analyse IV). Ganz eben so ist *φύσις* einzig vom Standpunkt der ganz speciellen Sprachauffassung des Kratylos bekämpft, mit Voraussetzung der heraklitischen Etymologien, der Annahme, dass die Lautcomplexe, welche nur durch Uebereinkommen zur Bezeichnung gewisser Dinge gebraucht werden, nicht aber deren naturbedingte Benennung (in seinem Sinne) sind, den Namen *Wörter* gar nicht verdienen, und dass die Wörter die einzige und beste Quelle für die Erkenntniss der Dinge sein; nimmt man ihr diese Voraussetzungen weg, so fällt auch ihre Widerlegung über den Haufen. Wer diess gehörig beachtet, wird schwerlich umhin können zu bezweifeln, dass der Verfasser dieses Dialogs überhaupt so hohe und so allgemeine Fragen zu entscheiden beabsichtigt habe.

Eine Art Vermittlung zwischen *φύσις* und *θέσις* nimmt auch

Deuschle [1]) für unsern Verfasser in Anspruch, doch nähert er sich fast ganz der Aufstellung der Uebereinkunft als einzigen Princips; man vergleiche S. 70 wo es heisst: 'Plato fühlt sehr wohl, dass man ja dann vielleicht überhaupt mit diesem Einem Princip' (dem der Uebereinkunft) 'zufrieden sein könnte; allein die *φύσις* ist doch immer das höhere und, wo es möglich ist, muss das der Vernunft am nächsten stehende die Herrschaft behaupten 435 C.' An ihn schliesst sich Susemihl [2]). Deuschle's Entwicklung ist zwar sehr scharfsinnig, beruht aber auf einer unrichtigen Anwendung der Worte *Ἔθος δὲ λέγων οἴει τι διάφορον λέγειν ξυνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγώ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γιγνώσκεις ὅτι ἐκεῖνο διανοοῦμαι; οὐ τοῦτο λέγεις;* 'Glaubst du denn, wenn du Gewohnheit sagst, etwas andres zu sagen als Uebereinkunft? oder willst du mit Gewohnheit etwas andres sagen, als dass ich wenn ich diess (Wort) ausspreche, jenes (jenen Begriff) im Sinne habe, und du verstehst dass ich jenes im Sinne habe? Willst du nicht das damit sagen'. In dieser Bestimmung sieht Deutschle eine Definition von *ἔθος* 'Gewohnheit', welche als subjective *ὀρθότης* 'Richtigkeit' an die Stelle der auf die *φύσις* basirten objectiven trete. Diess ist aber eine Täuschung, wie sich aus den Worten erkennen lässt, welche wenige Zeilen weiter folgen 435 B *ἐπειδὴ δὲ ταῦτα ξυγχωροῦμεν .... ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τι καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν* 'da wir aber dieses zugestehen .... so ist es nothwendig, dass auch Vertrag und Gewohnheit etwas zur Kundgebung dessen was wir bei unsern Worten im Sinn haben beitragen'. Man sieht aus dem 'etwas beitragen zum', dass 'das Kundgeben dessen, was man im Sinn hat', nicht mit *ἔθος* und *ξυνθήκη* identisch ist, sondern etwas bezeichne was neben diesen noch etwas andres umfasst. Es ist, um es mit einem Worte zu sagen, die Definition von *ὀρθότης* 'Gemeinverständlichkeit' im Allgemeinen; diese war nach der bisherigen Deduction von der Natur der durch die Wörter bezeichneten Dinge bedingt; Sokrates zeigt nun,

---

1) Die platon. Sprachphil. S. 69. 70.

2) Die genet. Entwickel. I. 145. 146. 154.

dass man zur Erklärung derselben auch Vertrag oder Gewohnheit annehmen müsse. Dass diese Bedeutung des Wortes *ὀρθότης* in einem so späten Theil des Dialogs und nur so nebenher erwähnt wird, erklärt sich daraus, dass das, was *ὀρθότης* im Allgemeinen sei, als bekannt vorausgesetzt wird, wie der Anfang des Dialogs zeigt, wo weder Kratylos noch Hermogenes sie definiren. Ist es doch auch die wörtliche ja etymologische Bedeutung; *ὀρθότης ὀνομάτων* bedeutet ja nichts andres als 'der Zustand der Wörter richtig zu sein', d. h. der anerkannte, gemeinverständliche — vom Hörer in demselben Sinn verstandene, den der Sprecher damit verbindet —, lautliche Ausdruck ihres Begriffs. Dass diese *ὀρθότης* in der wirklichen Sprache existire, darüber ist kein Streit. Die Frage ist, worauf sie beruhe, wodurch sie entstanden sei, sich erkläre. Man wird die Richtigkeit meiner Auffassung noch deutlicher erkennen, wenn man mir erlaubt, selbst auf die Gefahr hin, mich wiederholen zu müssen — eine Gefahr, die ich übrigens bei einem so schwierigen und wie ich glaube, so sehr missverstandenen Werke nicht scheuen zu dürfen meine — auch die erstre Stelle ins Auge zu fassen.

Kratylos hat, wie schon bemerkt, die Richtigkeit der Wörter einzig aus ihrer Naturbedingtheit erklärt, die nicht naturbedingten sind ihm gar keine Wörter (383 B); Sokrates zeigte nun in dem was jener Stelle vorhergeht (434 C ff.), dass er das Wort *σκληρότης*, trotz dem, dass es ein, der früheren Ausführung (427 B) gemäss, seiner Bedeutung widersprechendes *λ* enthält, verstehe. Kratylos erklärt diess aus Gewohnheit und darauf antwortet Sokrates in der angeführten Stelle etwa folgendermassen: 'Magst du den Grund deines Verständnisses dieses Wortes durch Gewohnheit oder Vertrag erklären, du verstehst es ganz eben so, wie du ein Wort verstehst, welches deinem Princip gemäss *ὀρθότης* hat: du verstehst es in demselben Sinn welchen ich damit verbinde, indem ich es ausspreche; es erfüllt also ganz die Funktion eines richtigen Wortes; du bist also nicht berechtigt ihm den Namen: Wort *ὄνομα* zu verweigern, sondern vielmehr verpflichtet anzuerkennen, dass auch *ἔθος* oder *ξυνθήκη* nicht bloss *φύσις*, selbst in deiner Auffassung der wirklichen Sprache, zur *ὀρθότης* beitrage'.

Deuschle erkennt übrigens die Dunkelheit, welche auch so fortfährt die Frage nach Platons Ansicht über die Entstehung der Wörter zu umhüllen, dadurch an, dass er im Voraus bekennt, dass man auf die wichtige Frage 'wie wird nun in der konkreten Erscheinung das Verhältniss der *φύσις* und der *θέσις*, die als *ἔθος* und *ξυνθήκη* bestimmt war, zu denken sein', eine ganz befriedigende Antwort nicht erwarten dürfe.

Ich kann Deuschle nicht verlassen, ohne den Leser aufzufordern, sich ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob es auch nur entfernt wahrscheinlich sei, dass die Lösung einer Aufgabe, von welcher auch ein so scharfsinniger und tiefsinniger Mann, wie der leider so jung verstorbene Deuschle war, nicht zu erkennen verwochte, wie er sie gelöst habe, im Plane des Verfassers dieses Dialogs habe liegen können?

Steinthal [1]) folgt Stallbaum darin, dass er den Gegensatz zwischen Kratylos und Hermogenes, welchen Proclus durch die, wie bemerkt, einer späteren Nomenclatur angehörigen termini technici *φύσις* und *θέσις* ausdrückt, dem sonst bei Plato erscheinenden von *φύσις* und *νόμος* unterordnet. Diese Annahme scheint mir irrig; dass *νόμος* im Kratylos keinen Gegensatz zu *φύσις* bildet, geht mit Entschiedenheit aus 388 D hervor. Denn von 388 an beweist Sokrates, dass Richtigkeit der Wörter nur auf einer naturbedingten Bildung derselben beruhen könne; nichts destoweniger spricht er dem *νόμος* die Ueberlieferung der Wörter zu und nennt den Wortbildner *νομοθέτης*, eine Benennung, die auch von Kratylos gutgeheissen wird (429 B), obgleich dieser doch entschieden nur die Naturbedingtheit der Wörter zulässt; *νόμος*, Herkommen, verträgt sich auch in der That mit Annahme der naturbedingten sowohl als der willkührlichen Entstehung der Wörter; nach welchem Princip sie auch gebildet sein mögen, das Herkommen fixirt und überliefert sie von Geschlecht zu Geschlecht. An einer Stelle 384 D braucht Hermogenes zur Bezeichnung seiner Basis der Richtigkeit zwar auch die Worte *νόμῳ καὶ ἔθει*, allein dicht davor sind auch *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία* genannt, so

1) Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 72 ff.

dass man sieht, dass hier die Momente zusammengefasst sind, aus welchen sich die Richtigkeit der Wörter auch ohne Annahme einer naturbedingten Entstehung derselben erklären lasse, nämlich als wortbildende: Vertrag und Uebereinstimmung (d. h. in letzter Instanz Willkühr, s. weiterhin die Analyse), als fixirende und (die Bedeutung) bewahrende: Herkommen (Gesetz) und Gewohnheit.

Was Platons eigne Ansicht anbetrifft, so schliesst sich auch Steinthal, so viel ich ihn zu verstehen vermag, im Wesentlichen an Deuschle an. Schon aus der eben erwähnten Verbindung von *νόμος* und *νομοθέτης* mit *φύσις* glaubt er folgern zu dürfen, dass Platon von Anfang an anzeige, 'wohinaus er will, auf Auflösung des Gegensatzes' (S. 91). S. 103 folgert er aus 435 A. B (was zu der schon bemerkten Parthie gehört, in welcher Kratylos gezwungen wird, auch die durch *ξυνθήκη* entstandenen Wörter als Wörter *ὀνόματα* anzuerkennen): 'Und so ist überhaupt die *ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη*' (während nach dieser Stelle *ξυνθήκη* nur *τι ξυμβάλλεται*) 'und es sind nicht etwa zwei Principe, *ἔθος* und *φύσις*, in der Sprache nebeneinander wirksam, sondern bloss jenes' (beiläufig bemerke ich, dass *ἔθος* neben *ξυνθήκη* von Sokrates gebraucht wird, nicht allein). 'So hat sich denn das Ergebniss der Untersuchung ..... schliesslich ganz umgekehrt und' die Benennungen 'erscheinen nun vielmehr durchaus nur *νόμῳ*' (von *νόμῳ* als Gegensatz von *φύσις* ist weder hier noch überhaupt im Kratylos die Rede). 'Was ist denn nun Platon's Ansicht? Das letztere behaupte ich entschieden' (das wäre *θέσις* im Sinne des Proclus). S. 108 heisst es dann wieder: der Kratylos 'zeigt, dass man zwar meinen sollte, die Sprache müsse nothwendig und durchaus *φύσει* sein; dass aber bei näherer Untersuchung sich ergibt, sie ist durchaus nicht *φύσει*, wenigstens nicht in dem Sinne, dass die Namen Wahrheit lehrten' (so! 'durchaus nicht ... wenigstens nicht'; selbst wenn man diese Beschränkung abzieht, könnte die Sprache noch in einem sehr hohen Grade *φύσει* sein). 'Nicht bloss dass Gewohnheit und Uebereinkunft zur *φύσει* hinzutreten (das wäre eine sehr oberflächliche Platons unwürdige Aussöhnung der Gegensätze)' [dieser Grund kann vielleicht gelten, wenn man die Autorschaft Platon's für unbestreitbar hält; wenn

aber Schaarschmidt Recht hätte, würde diese Aussöhnung nicht abzuweisen sein; im Kratylos selbst scheint übrigens Steinthal nichts gefunden zu haben, was sie verböte; sonst hätte er dieses statt des erwähnten sehr subjectiven und darum nicht entscheidenden Grundes geltend machen müssen]; 'sondern sie sind allein das wirksame Princip der Sprache (S. 103); und dennoch ist diese *φύσει*' [eben 'durchaus nicht *φύσει*']. 'Aber wie? Es kommen hier zwei Punkte in Betracht, beide im Kratylos nur angedeutet und aus ihm zu erschliessen. Den Schluss aber, den ich .... subjectiv mache, halte ich dennoch .... für objectiv, insofern Plato erwartete, wir sollten ihn ziehen'. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich auch die Entwicklung dieser zwei Punkte aufnehmen; ich will nur noch den Schluss hinzufügen S. 109 'Allerdings hat hier Plato ein zweideutiges Spiel mit *δήλωμα* getrieben, wie mit *μανθάνομεν ἀλλήλων* .... Aber von zwei Fällen einer: entweder Plato hat dies selbst bemerkt, so ist er absichtlich von der ersten Bedeutung zu der andern übergesprungen und wollte hiermit dem Leser einen Anhaltspunkt für die Bildung der richtigeren Ansicht gewähren; oder er ist selbst von der einen Bedeutung zur andern gelangt, so können wir mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das der Punkt war, von dem aus er selbst zur richtigeren Ansicht gelangt ist'. Und nun frage ich den Leser: Ist es glaublich, dass wenn der Verfasser dieses Dialogs die Absicht gehabt hätte, seine eigne Ansicht über *φύσις* oder *ξυνθήκη* in der wirklichen Sprache der des Hermogenes und Kratylos gegenüber auseinanderzusetzen, er diese so dunkel und ungelenk dargestellt hätte, dass der Leser nur durch einen subjectiven Schluss aus zwei nur angedeuteten Punkten und durch Voraussetzungen, welche, wie sie hier hingestellt sind, weder für den Verstand noch die Ehre des Verfassers dieses Dialogs schmeichelhaft sind, man kann nicht sagen zur Erkenntniss oder zum Verständniss, nein nur zur Ahnung derselben hätte gelangen können? Uebrigens wird dem Verfasser des Kratylos der Vorwurf eines zweideutigen Spiels mit *δήλωμα* (435 A) und *μανθάνειν ἀλλήλων* (434 E) mit Unrecht gemacht. Diese Stellen gehören eben der Parthie an, in welcher Kratylos gezwungen wird auch Lautcomplexe als

Wörter anzuerkennen, die nicht den Forderungen entsprechen, welche er an ein richtiges Wort macht, weil sie in der wirklichen Sprache völlig dieselbe Funktion erfüllen, wie die nach ihm richtig gebildeten, indem sie eben so gut, wie diese, dazu dienen, dass wir von einander lernen und uns einander etwas kund thun. Die daraus zu ziehende Folgerung ist aber nicht, dass also in einer wahrhaft richtigen Sprache gar nicht nöthig sei, dass die Wörter auch objectiv ihre Bedeutung ausdrücken, sondern dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine wahrhaft richtige sei.

Ganz im Gegensatz zu den bisher besprochenen Auffassungen sind Hermann [1]) und Dittrich [2]) der Ansicht, dass der Verfasser dieses Dialogs die naturbedingte Entstehung (φύσις) der Wörter annehme.

Uebersehen wir nun, wie die Erklärer dieses Dialogs theils die Schwierigkeit anerkennen, diese Frage zu entscheiden, theils in Bezug auf sie zu so verschiedenen Annahmen gelangen, dann werden wir uns wohl überzeugen müssen, dass eine Lösung derselben gar nicht im Plane des Verfassers gelegen haben könne und diess ergiebt sich auch, wenn man die Aufgabe des Dialogs so auffasst, wie ich sie auffassen zu müssen glaube.

Danach zeigt Sokrates zunächst, dass nicht eine willkührlichr Entstehung der Wörter wie Hermogenes sie annimmt, eine Richtigkeit derselben, d. h. eine richtige Sprache, ergeben könne, sondern nur eine naturbedingte; dann stellt er die Forderungen hin, welche die Wörter erfüllen müssen um richtig zu sein, und deutet zugleich an, dass diese Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind; endlich zeigt er, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit habe und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunkt der Ideenlehre construiren lasse.

Ist diese Auffassung richtig — und ich glaube dass die weiterhin

---

1) Geschichte und Syst. der platon. Phil. S. 655. n. 473.

2) Proleg. ad Cratyl. p. 52 ff.

folgende Analyse ihre Richtigkeit erweisen wird —, so liegt in der wirklichen Sprache keine Richtigkeit im wahren Sinne des Wortes, sondern höchstens in so fern, als die Erscheinungswelt einen — gewissermassen unbewussten — Antheil an den Ideen, Anklänge an dieselben hat[1]). Die wirkliche Sprache ist eben nur eine Nothsprache, gewissermassen nur dem Bedürfniss entsprungen und diesem eben genügend, einer philosophischen Betrachtung gar nicht oder kaum werth; höchstens hat sie gewissermassen eine Verwandtschaft mit der Sprache wie sie sein müsste und der Ideenlehre gemäss construirt zu werden vermöchte.

Diese theoretische Verachtung der wirklichen Sprache schliesst natürlich nicht aus, dass sich der Verfasser des Dialogs ernsthaft mit ihr beschäftigt und tiefe Blicke in ihr Wesen gethan hat, grade wie der Politikos und die Republik auch von tiefen Studien und grosser Kenntniss der wirklichen Staaten Zeugniss ablegen. Aber da es dem Verfasser dieses Dialogs nur darum zu thun ist, die Möglichkeit einer richtigen Sprache vom Standpunkte der Ideenlehre anzudeuten, keinesweges eine solche — etwa wie den idealen Staat in der Republik — auszuführen, so können wir im Gegensatz dazu auch über die Richtigkeit in der wirklichen Sprache höchstens Andeutungen, keine Ausführungen erwarten. Ueber diese siehe weiterhin.

Eine schwierige Frage bildet ferner die Stellung und Bedeutung oder überhaupt das Verhältniss der grossen fast rein etymologischen Abtheilung unsres zweiten Abschnitts (p. 391 B — 421 C) zu der Aufgabe des Dialogs.

Dionysius aus Halicarnass[2]) scheint die Etymologien, welche sich darin finden, für durchweg ernsthaft genommen zu haben und lässt sich, da dieser Theil über die Hälfte des Ganzen beträgt, durch dessen Inhalt

1) Vgl. Hermann Gesch. u. Syst. 491. 651. n. 458; Deuschle die platon. Sprachphil. 65; vgl. auch Timaeus 72 D.

2) de comp. vocc. 95.

bestimmen, Etymologie als die eigentliche Aufgabe des Dialogs zu betrachten und ihn *περὶ ἐτυμολογίας* zu nennen.

Wenn ihm auch in neuerer Zeit Niemand eine so weitgreifende Bedeutung zugeschrieben hat, so war er doch vom grössten Einfluss auf die Auffassung des Kratylos bei Ast und Stallbaum. Erkennend, dass der grössere Theil dieser Etymologien ironisch, spöttisch und mit Hohn behandelt ist, betrachten sie als Haupttendenz des ganzen Dialogs eine Persiflage der sophistischen Sprachforscher. Dabei haben sie aber unbeachtet gelassen, dass eigentliche Sophisten in diesem Dialog gar nicht angegriffen, im Gegentheil ganz unberücksichtigt gelassen und geradezu ausgeschlossen werden (391 B); ferner, dass eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl der aufgestellten Etymologien theils nicht unrichtig ist, wie z. B. die von *Πλούτων* [1]), theils ernsthaft hingestellt und ernsthaft gemeint ist oder in der damaligen Zeit sein konnte. So schwer und im Ganzen unnütz es auch sein mag, diese von den scherzhaft oder ironisch behandelten, verspotteten, verhöhnten, als lächerlich und verkehrt gekennzeichneten zu scheiden, so wird man sich doch auch schon bei einer übersichtlichen Betrachtung überzeugen, dass die letzteren nur eben die Majorität bilden. Man kann schon daraus schliessen, dass Verspottung, wenn gleich nicht der sophistischen, doch der Etymologie überhaupt — so unverkennbar auch diese mit bezweckt ist —, doch weder die Haupttendenz des ganzen Dialogs, noch die einzige dieses Abschnitts sein kann.

Schleiermacher, welcher die ganze sprachliche Untersuchung, trotzdem, dass sie den Dialog von Anfang bis zu Ende füllt — wie wir gleich sehen werden —, nicht für die Hauptaufgabe desselben gelten lassen will, räumt diesem etymologischen Abschnitt natürlich noch viel geringere Wichtigkeit ein. Er fordert zwar auf, Ernst und Scherz in ihm zu scheiden und giebt dafür einige richtige Kriterien, meint dann, dass sich bei dieser Scheidung ergeben werde (S. 8), 'dass Plato sich nur das Besondere jener Sprachbehandlung abgesteckt hat, um wer weiss

1) vgl. Hermann Gesch. u. Syst. S. 656. n. 474.

welche Comödie aufzuführen, alles Allgemeine aber .... ernsthaft zu nehmen ist ....', schliesst aber 'diess muss den .... Leser .... geneigt machen, jenes .... auf sich beruhen zu lassen, als eine .... Nebensache'.

Ich gestehe, dass ich sehr bezweifeln muss, ob irgend Jemand, am wenigsten, wenn er den Kratylos für eine Schöpfung Platons hält, dieses Meisters der Composition, welcher, wie wir aus dem Phädros und andren Werken desselben ersehen, grade so viel Gewicht auf die Kunst, eine Aufgabe richtig zu behandeln, legte, berechtigt ist, irgend einen Theil, zumal einen so umfassenden und in sich abgeschlossenen, als eine *Nebensache*, als eine '*wer weiss welche Comödie*' anzusehen; im Gegentheil scheint grade *er* vor allen verpflichtet, dessen Verhältniss zum Ganzen und den Grund seiner eigenthümlichen Composition, dieser Mischung von Ernst und Scherz, zu erforschen. Aber auch wer diesen Dialog dem Plato absprechen sollte, wird es nicht wagen sich dieser Aufgabe zu entziehen; denn es wird ihm bei tieferer Betrachtung desselben nicht entgehen, dass er auf das allersorgsamste gegliedert und abgerundet ist, ja in einer Weise durchgeführt, die den Tadel, welchen einige sich erlaubt haben gegen ihn auszusprechen (selbst Schleiermacher S. 21), auch nicht im Entferntesten verdient, ja grade in Beziehung auf seine Composition, so viel ich nach erneuerter Lectüre des Plato zu erkennen vermag, zu den übrigen Werken desselben ein würdiges Seitenstück bildet. Grade die schroffen Uebergänge in dem übrigens ziemlich stiefmütterlich von den bisherigen Forschern betrachteten dritten Abschnitt, welche Schleiermacher am angeführten Orte tadelt, scheinen mir der lebendigste Ausdruck der Aufgabe desselben. In der klimaxartigen Steigerung, in welcher Sokrates die Beweise gegen Kratylos Auffassung der wirklichen Sprache vorführt, werden diese immer rascher, kürzer, schlagender, dessen Auffassung in immer mehr beschleunigtem Lauf gewissermassen zu Tode gehetzt. Doch so wenig ich auch verkenne, wie einflussreich auch die ästhetische Betrachtung der platonischen Werke für das richtige Verständniss derselben ist, so habe ich sie doch in dieser Abhandlung principiell ausgeschlossen, um mich desto strenger an den

einzigen Zweck derselben, die Erkenntniss der Aufgabe dieses Dialogs, zu halten.

Aber sowohl vom ästhetischen als diesem Gesichtspunkt aus bin ich überzeugt, dass mit einer Auseinanderreissung des scherzhaft und ernsthaft gemeinten, selbst wenn sie gelänge, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnitts zum Ganzen wenig oder gar nichts gewonnen wäre. Grade in der Durchdringung dieser Elemente scheint mir im Gegentheil die charakteristische Eigenthümlichkeit desselben zu beruhen und also nicht ohne ernste Absicht von dem Verfasser des Dialogs gewählt zu sein. Wie konnte er auch den Satz: 'so müsste die Sprache sein, aber kaum in einem oder dem andern Fall lässt sich annehmen, dass ein Wort die Forderungen, welche ein richtiges erfüllen müsste, erfülle, in den allermeisten sieht man vielmehr, dass alle Versuche, sie mit diesen in Einklang zu bringen, vergeblich oder gar verkehrt und lächerlich sind', zu anschaulicherem Leben erheben, als durch eben diese inductive wahrhafte demonstratio ad hominem?

Dennoch haben sich fast alle, welche diesem Dialog ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, damit begnügt, diesen Abschnitt als eine zwecklose Mischung von Scherz und Ernst zu betrachten, und benutzen daraus nur einzelnes, um Platons Ansicht über die wirkliche Sprache zu bestimmen.

Der einzige, der den Grund, warum dieser Dialog eine solche Fülle von Scherz, Ironie, Spott enthält, zu erklären sucht, ist Steinthal, allein was er beibringt, scheint mir reine Phantasie, würde auch höchstens den Scherz im Verhältniss zum *ganzen* Dialog erklären, keinesweges aber warum er grade nur in diesem zweiten Abschnitt herrscht, während die beiden übrigen Abschnitte sich ganz ernsthaft, ja mit einer schroffen Strenge bewegen, mit einem Worte, es würde, selbst wenn es richtig wäre, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnittes zu den beiden umgebenden, für die Stellung und Bedeutung desselben völlig unfruchtbar sein. 'Plato', heisst es bei Steinthal (S. 95), 'hätte gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen und, da sie noch nicht da war, selbst gegründet. Aber er fühlte, dass er diess nicht vermochte.

Von dem Grundriss einer Etymologie, den er im zweiten Theil unsres Dialogs vorträgt, verwirft er Einiges als falsch, Einiges glaubt er halb, Anderes glaubt er wirklich; beweisen aber kann er weder die Falschheit des Einen, noch die Richtigkeit des Anderen; und darum giebt er das Eine wie das Andere dem Spotte Preis'. In dieser nicht zu befriedigenden Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie, die Plato, obgleich er von ihrer Unerfüllbarkeit, oder Vorzeitigkeit, überzeugt gewesen sei, gewissermassen nicht habe los werden können, findet Steinthal den innersten Trieb des Gesprächs 'der es erzeugt hat und von Anfang bis zu Ende durchzieht' (S. 80 ff.). Plato musste den Reiz der Wortdeutung 'tiefer als irgend Jemand fühlen' (S. 81). Er durfte sich sagen: 'Wenn die Benennungen nicht *νόμῳ, ξυνθήκῃ* sein können, wenn sie also nothwendig *φύσει* sind, sollte dann nicht das Wesen des Dinges in seinem Namen ausgedrückt liegen? .... Dieser Gedanke konnte Platon natürlich kommen, und war er ihm gekommen, so lag es in Platons Natur ihn zu verfolgen.... Indem er seine Ansichten scherzhaft und ernsthaft durchführt, löst er sie auf, führt er sie ad absurdum' (S. 83). Steinthal meint, 'dass Platon, mit der Ahnung von einer etymologischen Wissenschaft, aber daran verzweifelnd, dieselbe zu begründen, auch ohne lebhaftes Bedürfniss nach ihr, weil er besseres wusste, diese seine Ahnung, indem er den Missbrauch der falschen Etymologie geisselte, zugleich der Verspottung preis gab. Ist diess aber richtig und steckt hinter aller Ironie noch ein gewisser Schmerz der Selbstpeinigung: so wäre in unserm Dialoge hinter der fratzenhaften Karikatur ein Medusen-Haupt zu sehen, dessen schönes Gesicht mit sanften Zügen den Schmerz über die es umzischelnden Schlangen verräth' (S. 105).

Es gehört viel Phantasie dazu diese Bilder im Kratylos zu sehen, fast eben so viel, als Steinhart entwickelt, indem er eine ganze moderne Sprachphilosophie darin erblickt. Jeder, der mit der Nüchternheit, welche allein zur richtigen Erkenntniss von Thatsachen führen kann, den Dialog durchliest, wird sich sagen müssen, dass sich auch keine Zeile darin findet, die eine Spur von Selbstpeinigung kund gäbe, ein der gegebnen Beschreibung entsprechendes Medusenhaupt hinter sich bärge, oder eine

verzweifelnde Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie verriethe. Der Scherz ist weit entfernt mit selbstpeinigendem Humor gemischt zu sein; er ist vielmehr sprudelnder Uebermuth, vernichtende Ironie. Wenn der Verfasser desselben eine Sehnsucht, wie sie Steinthal voraussetzt, gefühlt hätte, so müsste in diesem 'Grundriss der Etymologie', wie Steinthal, fast in Uebereinstimmung mit Dionysius, der diesen Charakter jedoch auf das Ganze ausdehnt, diesen zweiten Abschnitt des Werkes nennt, doch irgendwo eine gewisse Achtung vor der Etymologie durchschimmern. Statt dessen wird sie aber mit souverainster Verachtung oder wenigstens vollständiger Gleichgültigkeit behandelt, ganz in Uebereinstimmung mit der wichtigsten Nutzanwendung oder Lehre dieses Dialogs: 'dass aus der etymologischen Erforschung der Wörter keine Erkenntniss zu schöpfen sei', ähnlich, wie im Politikos (261 E) überhaupt gerathen wird, es mit Wörtern nicht so ernst zu nehmen, und auch in andern platonischen Schriften davor gewarnt wird sich an Worte zu halten.

Allein wenngleich mir diese Phantasie so wenig begründet scheint, dass sie keiner Widerlegung bedarf, so will ich doch nicht verkennen, dass die feine Beobachtungsgabe, durch welche sich Steinthal auszeichnet, bisweilen das Richtige trifft; dahin rechne ich die Bemerkung, dass Plato 'indem er diese Ansichten scherzhaft oder ernsthaft durchführt, sie auflöst, ad absurdum führt' (S. 83). Allein weder sie noch die übrigen leiten, wie schon gesagt, zur Erkenntniss des Grundes, warum grade hier Scherz und Ernst so gemischt, jener so gehäuft ist, noch weniger lassen sie uns den Zweck dieses Abschnitts und warum er grade diese Stelle einnimmt erkennen.

Er macht auf den ersten Anblick in der That den Eindruck einer Comödie, um Schleiermachers Auffassung ins Gedächtniss zurückzurufen, eines scherzhaften Intermezzo, eines lustigen, übermüthigen, etymologischen Feuerwerks, welches zwischen den trocknen und kalten Widerlegungen des Hermogenes und Kratylos aufgeführt, eine belebende, erfrischende Abwechslung bietet und neben seinem Hauptzweck höchst wahrscheinlich auch diesem sich von selbst ergebenden untergeordneten

dienen sollte. Allein ein Intermezzo darf keinen grössern Raum einnehmen, als das ganze eigentliche Werk, und ein decoratives Element ist nur dann berechtigt, wenn es naturgemäss aus dem nothwendigen gleichsam herauswächst. So ist auch von diesem Abschnitt vornweg zu vermuthen, dass er ein für die Oeconomie des Ganzen nothwendiger und an seiner richtigen Stelle stehender Theil sei.

Die Analyse wird nun ergeben, dass er, wie er die Mitte des Dialogs einnimmt, so auch den Kardinaltheil desselben bildet und mit vollem Recht diese umfängliche Behandlung erhalten hat.

Nachdem Sokrates im ersten Abschnitt dialektisch gezeigt hat, dass eine Richtigkeit der Benennungen nur Statt finde, wenn diese durch die Natur ihres begrifflichen Inhalts bedingt sind, zeigt er hier im Anschluss daran, wie er sich diese Naturbedingtheit derselben vorstelle, deutet aber schon an, dass sie sich in der wirklichen Sprache nicht nachweisen, schwerlich anerkennen lasse; mit dieser Andeutung greift er vor und ein in den dritten Abschnitt, in welchem, wiederum dialektisch, bewiesen wird, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung die Forderungen nicht erfülle, welche die Wörter, um richtig zu sein, erfüllen müssten.

Indem nun, wie wir gesehen haben, diejenigen, welche den Zweck dieses Dialogs zu erforschen suchten, zunächst etwas anderes von ihm verlangten als in seiner Aufgabe lag — nämlich die eigne Ansicht des Verfassers über die Frage, ob die Wörter durch Vertrag und Uebereinkunft (Willkühr) oder durch Naturbedingtheit entstanden seien — dieses aber mehr oder weniger dunkel, auf keinen Fall so ausgedrückt fanden, dass sie darin den Hauptzweck des Dialogs erkennen zu dürfen glaubten, wendeten sie sich der Meinung zu, dass die Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, trotz dem, dass sie den ganzen Dialog von Anfang bis zu Ende füllt, gar nicht seine eigentliche Aufgabe bilde, sondern zwei oder drei andre Tendenzen ihr bei- oder gar übergeordnet seien.

So heisst es zunächst bei Schleiermacher (S. 11): 'Allein je mehr diese Sache' (ich gestehe, nicht sicher entscheiden zu können, ob er damit 'die Art und Weise' der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Naturbedingtheit und vertragsmässiger Entstehung der Wörter meint, die er, wie wir oben gesehen haben, von dem Verfasser verlangt, oder die Untersuchung über die Basis der Richtigkeit der Wörter überhaupt) 'nur angelegt, gar nicht zu Ende gebracht erscheint, um so weniger eignet sie sich .... dazu, der Gegenstand eines eignen Werkes zu sein, sondern eher würde sie nur irgendwo beispielsweise .... angeregt worden sein'.

Die Andeutungen, welche ich über meine Auffassung schon gegeben habe, und die weiter folgende Analyse werden, wie mir scheint, jeden Unbefangenen überzeugen, dass diese Prämisse keinesweges richtig ist, indem vielmehr die eigentliche Aufgabe wirklich erschöpfend behandelt ist. Wir müssen demnach auch dem aus ihr gefolgerten Schluss seine Berechtigung versagen. Dieser lautet: 'daher muss nun Grund und Absicht des Werkes in noch andern Beziehungen gesucht werden', worauf dann vor allem hervorgehoben wird die sich aus der 'Darstellung der Natur der Sprache' ergebende Folgerung: 'das Verhältniss der Sprache zur Erkenntniss sei ein solches, dass erstre auf keine Weise .... als Quelle der letzteren kann angesehen werden, sondern .... eher die Sprache nur als ein Product der Erkenntniss .... zu betrachten sei'.

Hier hat Schleiermacher richtig gesehen, dass Erkenntniss als die Grundlage der Sprache hingestellt wird; nur fehlte er darin, dass er diese Auffassung nicht in enge Beziehung zu dem eigentlichen Inhalt des Dialogs, der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, setzte. Hätte er diess gethan, dann würde er erkannt haben, dass zunächst statt Erkenntniss bestimmter zu sagen gewesen wäre: 'richtige Erkenntniss' und dass nach dem Verfasser dieses Dialogs nicht jede Sprache Product einer richtigen Erkenntniss sei, sondern nur eine solche, welche den Anforderungen entsprechen will, von deren Erfüllung nach Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängt; mit andern Worten, nicht die wirk-

liche, sondern die Sprache, wie sie sein müsste und vermittelst der Ideenlehre construirt zu werden vermöchte. Dieser Gedanke tritt schon mit Entschiedenheit im ersten Abschnitt hervor, wo Sokrates eine natürliche, auf die Kenntniss des *εἶδος*, der *φύσις*, *οὐσία* der Dinge gegründete, Richtigkeit der Wörter verlangt, ferner im zweiten, wo er zeigt, worin diese Richtigkeit bestehen müsste, nämlich darin, dass die Benennung das Wesen der Dinge lautlich reproducirt oder überhaupt kundgiebt, und endlich im dritten, wo er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit der Wörter haben könne, weil sie nicht aus einer richtigen Erkenntniss hervorgegangen sei (vgl. weiterhin IV und VI). Hätte Schleiermacher das Verhältniss der richtigen Erkenntniss zur Sprache so gefasst, so würde ihm auch nicht entgangen sein, dass es nicht eine aus der Darstellung der Natur sich ergebende Folgerung ist, sondern vielmehr die ganz eigentliche Basis dieses Dialogs; die wirkliche Sprache, sowohl im rein empirischen als im Kratylos'schen Sinn, beruht auf keiner richtigen Erkenntniss und ist desswegen unfähig die Forderungen, von denen Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängig macht, zu erfüllen; erst die Ideenlehre macht eine richtige Erkenntniss der Dinge möglich, folglich ist nur auf Grundlage von dieser eine richtige Sprache construirbar.

Auch Stallbaum und Deuschle sehen die Hauptaufgabe des Dialogs in der Bestimmung des Verhältnisses der Erkenntniss zur Sprache, legen jedoch nicht das Gewicht auf die Sprache, wie bei Schleiermacher in Uebereinstimmung mit dem ganzen Inhalt des Dialogs geschieht, sondern im Gegentheil auf die Erkenntniss, indem sie als das Hauptergebniss der Untersuchung den Satz hinstellen: dass Erkenntniss nicht aus den Worten, sondern aus den Dingen selbst zu schöpfen sei. So heisst es bei Stallbaum (p. 24): 'Nam illud potius egit' (Plato) 'quam maxime (im Gegensatz zu der Vermittlung zwischen *φύσις* und *νόμος*, und der Verspottung der verkehrten Etymologien, welche er schon als Zwecke des Dialogs hingestellt hatte), ut rerum cognitionem non ex umbris vocabulorum, sed ex ipsa earum vi et natura hauriendam esse doceret; bei Deuschle (S. 47) wird als Hauptresultat des Kratylos hingestellt 'dass

die wahre Erkenntniss nicht in der Untersuchung der Sprache, sondern des Seienden selber zu suchen sei'.

Diese Auffassung kann sich, soviel ich zu erkennen vermag, nur auf drei Stellen stützen, nämlich zunächst auf 436 B, wo gezeigt wird, dass die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung materiell unrichtige Wörter enthalte, indem ihre Wörter nur nach der Meinung gebildet seien, welche die Namengeber von den Dingen hatten, also desswegen nicht die Aufgabe einer richtigen Sprache erfüllen, über die Dinge, welche sie bezeichnen, eine richtige Belehrung zu geben; ferner 438 D — 439 B, wo gezeigt wird, dass wenn die Wörter auch ein noch so gutes Mittel wären, die Dinge durch sie kennen zu lernen, ihnen doch auf jeden Fall die Erkenntniss der Dinge durch diese selbst vorzuziehen sei; endlich 440 D, wo jedoch nur die negative Seite hervorgehoben wird, dass man sich nicht blossen Worten anvertrauen und nicht glauben solle, aus ihnen Weisheit schöpfen zu können.

Dass man diesen Stellen eine solche Bedeutung für den ganzen Dialog zuschreibe, verbietet aber, ganz abgesehen von dem übrigen Inhalt des Dialogs, welcher eine andre Auffassung bedingt, schon der Zusammenhang in welchem sie erscheinen.

Die ersten beiden bilden Beweismittel gegen die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache, wie diese von Kratylos aufgefasst wird. Sie haben also nicht mehr Anspruch darauf die Hauptaufgabe des Dialogs auszudrücken, als das vorhergehende und die folgenden Beweismittel. In der klimaxartigen Form, in welcher diese Beweise vorgeführt werden, nehmen sie weder die höchste noch auch nur eine besonders über- oder hervorragende Stelle ein; die folgenden sind vielmehr noch höhere Gradationen; auch bilden sie nicht den Schluss der Beweisführung, so dass man etwa sagen könnte, die ganze Untersuchung spitze sich darin zu, finde ihren Abschluss in ihnen.

Die dritte Stelle nun bildet zwar den Schluss, allein sie schliesst sich eng an das letzte Beweismittel, von welchem das in ihr Gesagte nur eine Anwendung ist. In diesem werden, wenn gleich in der fast durchweg gewählten hypothetischen und bescheidnen Form, doch, mit Rück-

sicht auf die Verhöhnung der heraklitischen Etymologien im zweiten Abschnitt, auf das allerentschiedenste, alle diese Etymologien aus 'Fluss und Bewegung' in Bausch und Bogen und damit die ganze Hauptgrundlage, auf welche Kratylos seine Behauptung der Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache stützt, verworfen. Daran schliesst sich dann auf das Allernatürlichste die Aufforderung sich der Etymologie überhaupt nicht anzuvertrauen, am wenigsten aber einer solchen, die, wie die der Herakliteer, alle Dinge so erscheinen lässt, als ob an ihnen nichts gesundes wäre. Diese Aufforderung hat also keine grössere Bedeutung als die einer Nutzanwendung, welche, wenn gleich sie nicht der eigentliche Zweck des Dialogs war, doch sich ungesucht von selbst aus ihm ergab und gegen philosophische Richtungen, die, wie Kratylos, die Wörter für das einzige und beste Mittel der Erkenntniss erklärten (436 A), wohl verdiente, besonders hervorgehoben zu werden.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu verkennen, dass fast alle Beweismittel in diesem Dialog mit einer Schärfe und Bestimmtheit hingestellt werden, welche sie fast befähigt, aus ihrem Zusammenhang, gewissermassen ihrer untergeordneten Stellung, herauszutreten und sich selbstständig geltend zu machen. Daraus erkläre ich es, dass Hermann (S. 495) gradezu behauptet 'alle jene Ansichten über die Sprache bekämpfe Platon nur um der philosophischen Consequenzen willen, die daraus hervorgingen' (vgl. auch Susemihl I, 146). Habe ich dem bisher bemerkten und in der Analyse zu entwickelnden gemäss mit Recht behauptet und nachzuweisen gesucht, dass der Verfasser des Dialogs die Hauptfrage über die Richtigkeit der Wörter auch keinen Augenblick aus dem Auge verliert, so sind alle Erörterungen und Beziehungen z. B. auf Protagoras, Euthydemos, Heraklit, die eleatischen Ansichten u. s. w. dem Zweck, den der Verfasser verfolgt, untergeordnet, aber, wie schon bemerkt, mit einer solchen Bestimmtheit behandelt, dass sich auch unverkennbar ergiebt, was von ihnen an und für sich zu halten sei. So z. B. dient der Angriff auf Protagoras (385 E ff.) nur als Mittel die Nothwendigkeit einer objectiven Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, wird aber zugleich so geführt, dass dadurch die Nothwendigkeit einer objectiven Wahrheit

überhaupt klar wird. Der Nachweis, dass die heraklitische Philosophie die Erkenntniss der Dinge unmöglich mache (439 C ff.), dient zwar hier nur dazu, festzustellen, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung, die sich wesentlich auf Heraklits philosophisches Princip stützt, keine Richtigkeit der Wörter habe; er ist aber so geführt, dass er für eine selbstständige Deduction gelten kann. Diess alles im Einzelnen durchzuführen würde jedoch eine Kenntniss der alten Philosophie erfordern, welche ich, wie ich gern zugestehe, nicht zu beanspruchen vermag.

Allgemein anerkannt ist, dass unser Dialog in einem nahen Verhältniss zur platonischen Ideenlehre steht. Schleiermacher sagt in Bezug hierauf (S. 17): 'ausser allem diesen führt der Kratylos auch .... die wissenschaftlichen Zwecke des Platon weiter .... Vorzüglich .... ist hieher zu rechnen. Zuerst die Lehre von dem Verhältniss der Bilder zu den Urbildern, wobei in der That die Sprache und ihr Verhältniss zu den Dingen nur als Beispiel zu betrachten ist, wodurch aber Platon eigentlich eine Ansicht der Lehre von den Ideen und ihrem Verhältniss zur erscheinenden Welt zuerst aufgestellt hat'. . . .

Susemihl (I. 158) sieht in der Aufstellung und Begründung der Ideenlehre das eigentliche Gesammtresultat dieses Dialogs: 'der Dialog', heisst es an der angeführten Stelle, 'schliesst sonach mit der Aufstellung der Ideenlehre und ihrer Begründung auf das eleatische Sein. Diess ist aber nicht als ein über den wesentlichen Zweck desselben hinübergreifender Anhang' (wie Ast und Steinhart meinen), 'sondern als das eigentliche Gesammtresultat zu betrachten'. Wesentlich eben so Steinthal (S. 109): 'Man kann keinesweges sagen, im Kratylos sei die Sprache eigentlicher Gegenstand; diess ist nur die Begründung der Ideenlehre mit Abweisung der falschen Anwendung der Wörter zur Erkenntniss. So kommt nun Plato auch im Theaetet und Sophisten nur gelegentlich auf die Sprache, um ihr wahres Verhältniss zur Dialektik darzulegen'. Wie wenig angemessen dieser Vergleich ist, erkennt jeder, wenn er

nur den Raum vergleicht, welchen die Betrachtung der Sprache in diesen drei Dialogen einnimmt; während dieser in letzteren beiden ganz unbedeutend ist, handelt der Kratylos von der ersten bis fast zu der letzten Zeile von Wörtern. Ja! bis zu Ende! denn keinesweges schliesst er mit dem Beweise, 'dass die Dinge vielmehr aus sich selbst, d. h. aus .... den Ideen erkannt werden p. 439 B', wie es bei Susemihl (S. 158) unmittelbar vor der angeführten Stelle heisst. Es folgen vielmehr noch zwei Beweise gegen die heraklit-kratylos'sche Richtigkeit der wirklichen Sprache, 1. dass das heraklitische Princip weder eine Aussage, noch eine (richtige) Erkenntniss ermögliche, also auch keine Richtigkeit der Wörter; 2. dass, wenn das eleatische Princip richtig, die heraklitische Worterklärung, auf welche Kratylos seine Ueberzeugung, dass die wirkliche Sprache eine richtige sei, stützt, in Bausch und Bogen zu verwerfen sei. So wie diese zwei Beweise noch gegen die Kratylos'sche Richtigkeit zielen, so natürlich auch der ihnen vorhergehende, auf welchen sich die Ansicht, dass die Ideenlehre in diesem Dialog begründet werde, vorzugsweise stützt. Sein nächster Zweck ist, zu zeigen, dass die Kratylos'sche Anschauung die Erkenntniss nicht aus ihrer richtigen Quelle: den Dingen selbst, schöpfe, also auch desshalb keine richtigen Wörter bilden, keine Richtigkeit der Wörter haben könne.

Ueberhaupt kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, dass derjenige, welcher in diesem Dialog eine Begründung der Ideenlehre findet, von dem, was man in der Wissenschaft 'begründen' nennen darf, eine sehr bescheidene Vorstellung hegen muss; nachträglich bezeichnet sie übrigens Susemihl selbst (S. 160) 'als eine nur vorläufige'.

Natürlich bin ich weit davon entfernt, zu verkennen, und habe auch schon angedeutet (S. 216), dass durch den ganzen Dialog unverkennbare, ja starke Beziehungen auf die Ideenlehre hervortreten, so insbesondre in den schon fast technisch gebrauchten Wörtern *εἶδος, ἰδέα, οὐσία* (386 D. E; 388 C; 389 B. C. D; 390 A; 423 E; 424 D; 436 E; 439 E), in dem häufigen Zusatz von *αὐτό, αὐτὸ ὅ ἔστι, αὐτὸ ἐκεῖνο ὅ ἔστι* (vgl. Susemihl I. 161) u. s. w. und vor allem gegen das Ende 439 C 'denn siehe .... was mir oft im Traume vorschwebt. Dürfen wir sagen, dass

das Schöne und Gute an sich etwas sei und so jedes eine der Dinge, oder nicht?'[1]). Allein in allen diesen Beziehungen wage ich weder eine Begründung, noch auch nur eine Aufstellung der Ideenlehre zu sehen. Jeder Unbefangene, welcher das erste Gesetz der Hermeneutik im Auge behält, ein Werk so weit als möglich zunächst aus sich selbst zu erklären, kann nur Andeutungen derselben in ihnen erblicken und höchstens kann ein Streit darüber entstehn, ob die Ideenlehre als eine eben erst im Geiste ihres Schöpfers keimende, oder als eine wenigstens im Wesentlichen schon vollendete vorausgesetzt wird. Ich weiss, wie viel von der Entscheidung dieser Frage — wenn man die Autorschaft des Platon für unsern Dialog gelten lässt — abhängt und, im Bewusstsein meiner schon eingestandenen keinesweges genügenden Kenntniss der platonischen Werke und Philosophie, wage ich es nicht, näher auf sie einzugehen, doch darf ich nicht unbemerkt lassen, was dem aufmerksamen Leser auch ohne diess nicht entgehen würde, dass das Verhältniss, welches ich zwischen der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter und der Ideenlehre in diesem Dialog annehme, zwar auch im erstern Fall bestehen könnte, viel wahrscheinlicher jedoch auf einer schon im Wesentlichen vollendeten Gestaltung — wenn auch noch nicht literarischen Veröffentlichung — derselben beruht. Denn schwerlich kann es gerechtfertigt erscheinen, auch nur anzudeuten, dass die Ideenlehre in ihrem Schooss die Construction einer richtigen Sprache trage, wenn sie selbst erst im Keime existirte. Ich betrachte daher sowohl den eben angeführten Satz, wonach die Ideenlehre dem Sokrates erst wie im Traume vorschwebt, als den ihm um wenige Zeilen vorhergehenden, wo er sagt, 'dass es vielleicht über seine und Kratylos Kräfte gehe, zu erkennen, auf welche Weise man die Dinge erlernen oder finden könne'[2]), nur als bescheidne Wendungen und setze voraus, dass der Verfasser dieses Dialogs die Ideenlehre schon als wenigstens im Wesent-

---

1) *σκέψαι γὰρ .... ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω· πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή;*

2) 439 B *ὅντινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα, μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ καὶ σέ.*

lichen vollendet ansieht. Damit stimmt auch Stallbaum überein, indem er sagt: Etenim Heraclitei ..... quum etymologia ita abusi essent, ut sua ipsorum opinionum commenta exinde confirmarent, faciendum philosophus judicavit, ut non modo illorum rationem rideret et convelleret, sed etiam suam ipsius de ideis doctrinam eorum decretis opponeret .... Quocirca dialogo extremo doctrinam de ideis opinionibus Heracliteorum e regione collocavit.

Die in diesen Worten ausgedrückte Ansicht steht in einem so eigenthümlichen fast möchte man sagen verwandten Verhältniss zu der meinigen, dass ich nicht umhin kann, es schon hier hervorzuheben und kurz zu erörtern, nicht ganz ohne Hoffnung, dass es vielleicht dazu beitragen wird, den Leser in eine ihr günstige Verfassung zu versetzen.

Ich nehme ganz wie Stallbaum an, dass die Ideenlehre dem, was in diesem Dialog widerlegt wird, entgegengesetzt ist. Allein ich weiche darin von ihm ab, dass ich es nicht als die Aufgabe dieses Dialogs betrachte, die Behauptungen jener Philosophen überhaupt zu widerlegen, sondern nur deren Ansichten in Bezug auf das, was den eigentlichen Stoff dieses Dialogs bildet: die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache. Ist also die Widerlegung jener Philosophen nur auf diesen Gegenstand beschränkt, so gilt auch dieselbe Beschränkung für die Ideenlehre; mit andern Worten: wird nachgewiesen, dass die Kratylos'sche Auffassung der wirklichen Sprache keine Richtigkeit der Wörter ermögliche, so wird im Gegensatz dazu behauptet, dass die Möglichkeit einer richtigen Sprache in der Ideenlehre gegeben sei, ähnlich wie sie auch im Gegensatz zu dem unrichtigen wirklichen Staat die Möglichkeit eines richtigen Staates gewährt. Diese ideale Sprache wird nur angedeutet, ähnlich wie im Politikos der ideale Staat. Gäbe es unter den platonischen oder für platonisch gehaltenen Schriften auch eine der Republik analoge Construction einer idealen Sprache, so würde sich der Kratylos ungefähr dazu verhalten, wie der Politikos zu dieser.

Ob diese Auffassung berechtigt ist, oder nicht, wird sich nur durch eine Analyse des Dialogs feststellen lassen, welche zu umgehen, so bekannt auch dieses Werk ist, ich mir desshalb nicht erlauben darf.

IV.

Der Dialog beginnt damit, dass Hermogenes dem Sokrates mittheilt, dass zwischen ihm und dem ebenfalls anwesenden Kratylos ein Streit über die Richtigkeit der Wörter entstanden sei. Kratylos behaupte, 'die richtige Benennung für jede Sache sei eine von Natur entstandene [1]), und nicht das sei eine Benennung, womit einige (etwas) lautlich bezeichnen, nachdem sie übereingekommen sind, es so zu bezeichnen, indem sie ein Theilchen ihrer besondern Sprache dabei erklingen lassen, sondern es gebe eine gewisse Richtigkeit der Benennungen, welche sowohl bei den Hellenen, als allen Barbaren dieselbe sei' [2]).

Hiernach scheidet Kratylos den Sprachschatz jeder besonderen Sprache in zwei Theile, in Lautcomplexe, welche die durch Natur entstandene (natürliche) Richtigkeit haben, welche bei allen Völkern dieselbe sei, und solche die sie nicht haben, sondern durch Uebereinkunft (*ὃ ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι*, d. i. *ξυνθήκῃ*) zum lautlichen Ausdruck mancher Dinge dienen; nur jene lässt er für Benennungen gelten, diesen spricht er diesen Namen ab; vergleiche 429 B, wo Sokrates frägt: 'Also sind alle Benennungen richtig'? und Kratylos antwortet: 'Ja! die welche wirklich Benenunugen sind' [3]); 436 C, wonach eine ohne Kenntniss der Sache gegebene Benennung gar kein Name sein soll [4]); 429 C, wonach ein nicht in diesem Sinn richtiger Lautcomplex dem dadurch bezeichneten Gegenstand nicht allein nicht mit Recht zukomme, sondern gar nicht zukomme, nur zuzukommen scheine, in Wahrheit aber der Name von einem andern sei, dessen Natur mit der Benennung übereinstimmt [5]).

---

1) *ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν.*

2) *καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἄν τινες ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὐτῶν φωνῆς μόριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν.*

3) *πάντα ἄρα τὰ ὀνόματα ὀρθῶς κεῖται; Κρατ. Ὅσα γε ὀνόματα ἔστιν.*

4) *ἀναγκαῖον ... εἰδότα τίθεσθαι τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα, εἰ δὲ μή .... οὐδ' ἂν ὀνόματα εἴη.*

5) *Σωκρ. .... φῶμεν .... κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε; Κρατ. Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

Es ist schon oben (S. 202) bemerkt, dass *ὀρθότης ὀνομάτων* 'Richtigkeit der Wörter' eigentlich den Zustand der Wörter gemeinverständlich zu sein bezeichnet. Es sind also von diesem Gesichtspunkt aus alle Wörter richtig, welche so beschaffen sind, dass der Hörer sie in demselben Sinn versteht, welchen der Sprechende damit verbindet (vgl. 434 E und 435 B oben S. 202); es ist diess nur ein Ausdruck, wodurch die in allen Sprachen erscheinende Thatsache bezeichnet wird, dass die einem bestimmten Begriff entsprechenden Lautcomplexe insofern dessen richtiger Ausdruck sind, als sie denselben Begriff in dem Hörer hervorrufen. Diese Bedeutung hat Kratylos aufs stärkste beschränkt; unter den in der wirklichen Sprache zur Bezeichnung eines Gegenstandes dienenden Lautcomplexen schreibt er nur denen Richtigkeit zu, welche durch die Natur der Gegenstände, die sie bezeichnen, entstanden (deren natürlicher naturgemässer Ausdruck) sind; den durch Uebereinkunft entstandenen verstattet er nicht einmal das Recht für Wörter angesehen werden zu dürfen. Damit tritt uns sogleich der Gegensatz zu Hermogenes vollständig gegenüber. Wir haben schon bemerkt und werden gleich sehen, dass dieser die Richtigkeit der Wörter nur aus Vertrag u. s. w. *ξυνθήκη* ableitet, so dass seine Wörter in Kratylos Augen gar nicht einmal Wörter sind.

Hat Kratylos die Richtigkeit nur auf einen Theil der Lautcomplexe beschränkt, so giebt er ihr die umfassendste Ausdehnung nach einer andern Seite.

Diese so beschränkte Richtigkeit ist ihm nämlich allen Sprachen gemeinsam. Beachten wir, dass Hermogenes bei Gegenüberstellung der eignen Ansicht, wonach die Richtigkeit der Wörter nur auf Vertrag u. s. w. beruht, sich auf die Verschiedenheit der Benennungen derselben Gegenstände in verschiednen hellenischen Städten und bei den Barbaren beruft (385 D. E), so wie dass Sokrates in der Ausführung seiner eignen Ansicht über das naturgemässe Verhältniss zwischen Wort und Begriff ausdrücklich hervorhebt, dass auch bei Voraussetzung dieses Verhältnisses keine Uebereinstimmung der Benennungen bei allen Völkern nothwendig sei (390 A wo das *ἐάν τε ἐνθάδε ἐάν τε ἐν βαρβάροις* und *τόν τε ἐνθάδε*

καὶ τὸν ἐν βαρβάροις dem *καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις* 383 A entspricht), so ist diese Bestimmung wohl unbedenklich so zu verstehen, dass Kratylos der von ihm angenommenen Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt eine solche Macht einräumt, dass dadurch bei allen Völkern für dieselben Dinge dieselben Namen hervorgebracht seien. Nur dadurch scheint sich mir auch seine Scheidung des Sprachinventars in richtige Wörter und Lautcomplexe, die gar keine Wörter sind, nothwendig gemacht zu sein. Denn ein Mann, welcher die haarsträubenden für heraklitisch gelten sollenden Etymologien billigt, welche im zweiten Abschnitt vorgebracht werden, nahm gewiss nicht den geringsten Anstand jedes Begriffswort auf ähnliche Weise als naturbedingt nachzuweisen, so dass bloss die wenigen Eigennamen übrig geblieben wären, welche der Natur ihrer Träger nicht entsprechen. Dass derentwegen aber eine derartige Scheidung des Sprachinventars gemacht sei, ist kaum auch nur im Entferntesten glaublich. Es scheint vielmehr seine Ansicht zu sein, dass jedes Sprachinventar in zwei Theile zerfalle, in einen richtigen, allen Völkern gemeinsamen, und einen jeder Sprache besonderen, welcher den Namen *ὀνόματα* nicht verdiene. Dass er die Etymologien, welche Sokrates aus dem Griechischen giebt, billigt und diese dadurch auch als in seinem Sinn richtige anerkennt, entscheidet dagegen nicht, da diese im Sinn von Sokrates Auffassung der Naturbedingtheit gegeben werden, welche Kratylos durch seine Billigung 427 D ff. auch zu der seinigen gemacht hat.

Uebrigens bescheide ich mich gern auf eine ganz sichere Meinung darüber zu verzichten, da ich keine Stelle finde, in welcher genauer angedeutet wäre, wie Kratylos oder die unter seinem Namen angegriffenen Philosophen sich diess Verhältniss im Sprachinventar eigentlich vorgestellt haben, wie denn überhaupt sowohl von Kratylos als Hermogenes Ansicht nicht mehr gesagt wird, als zur Widerlegung derselben nothwendig ist.

Was jene betrifft, so findet sich zunächst an unsrer Stelle noch eine nähere Bestimmung derselben, andre ergeben sich theils aus dem dritten Abschnitt, in welchem Kratylos bekämpft wird, theils mögen sie

aus der Zustimmung zu erschliessen sein, die er Sokrates Ausführungen ertheilt.

Aus unsrer Stelle ersehen wir, dass Kratylos sein Princip der Richtigkeit selbst auf die Eigennamen ausdehnt; auch hier erkennt er nur solche Eigennamen als richtige an, welche mit dem Charakter der Träger derselben übereinstimmen.

Da er allen durch Uebereinkunft zur lautlichen Bezeichnung von Gegenständen verwendeten Lautcomplexen den Charakter Benennungen (Namen, Wörter) zu sein abspricht, dazu aber vorzugsweise die Eigennamen zu gehören scheinen müssen, da die Griechen gewohnt waren, sie insbesondre bei den Sclaven ganz willkührlich umzugestalten, sie aber andrerseits grade am entschiedensten sich als Namen von etwas kund geben, indem jeder auf seinen Eigennamen hört, so fragt ihn Hermogenes, augenscheinlich um ihn von der Absurdität dieser Scheidung des Sprachinventars in Namen und Nichtnamen zu überzeugen, ob 'er selbst denn mit Recht den Namen Kratylos habe oder nicht' [1]. Kratylos lässt sich nicht irre machen, sondern antwortet ruhig, 'ja wohl', indem er, wie sich aus der ganzen weiteren Entwickelung, insbesondre dem etymologischen (zweiten) Abschnitt, erkennen lässt, diesen von *κράτος* 'Kraft' abgeleiteten Namen ganz in Uebereinstimmung mit sich (d. h. seiner Natur oder auch Lage) findet. Eben so findet er auch Sokrates Namen richtig, indem er augenscheinlich auch in dessen etymologischer Bedeutung (von *σω* = *σαο* 'gesund' und *κράτος*) eine Uebereinstimmung mit dem Träger erkennt. Als aber Hermogenes auf diese speciellen Fälle einen allgemeinen Satz bauen will, indem er frägt 'Gebürt demnach nicht auch allen übrigen Menschen jedem der Name, mit welchem wir ihn rufen' [2]? da antwortet Kratylos ganz maliciös: 'dir wenigstens wahrhaftig nicht der Name Hermogenes und wenn dich auch alle Menschen so nennen' [3]. Sokrates erklärt zwar diese Behaup-

1) 383 B *αὐτῷ πότερον Κρατύλος τῇ ἀληθείᾳ ὄνομά ἐστιν ἢ οὔ.*

2) *οὐκοῦν καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις πᾶσιν, ὅπερ καλοῦμεν ὄνομα ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;*

3) *οὔκουν σοί γε ... ὄνομα Ἑρμογένης, οὐδὲ ἂν πάντες καλῶσιν ἄνθρωποι.*

tung des Kratylos zuerst für Scherz: 'wenn er sagt, dass du den Namen Hermogenes nicht in Wahrheit habest, so glaube ich, dass er dich damit verspottet; denn er meint vielleicht, dass du' [gewissermassen in Uebereinstimmung mit der etymologischen Bedeutung dieses Namens 'Hermes, dem Gotte des Reichthums, entsprossen'] 'stets nach Schätzen strebst, aber nie Besitz erlangen kannst' [1]). Auch Hermogenes nimmt sie wenigstens halb scherzhaft, indem er 408 B, nachdem Sokrates, auf seine Bitte, eben um herauszubringen, was Kratylos maliciöse Bemerkung andeuten wollte, den Namen des Hermes aus seinem Charakter als Gott der Rede erklärt hat, ausruft 'beim Zeus! danach scheint mir Kratylos ganz mit Recht zu sagen, dass ich kein Hermogenes bin; denn eine besondre Redefertigkeit besitze ich wahrhaftig nicht' [2]). Dass aber diese Annahme ein integrirender Theil der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache ist, geht schon daraus hervor, dass Sokrates im zweiten Abschnitt, wo er verdeutlicht, wie er sich die natürliche Richtigkeit der Wörter vorstelle, zuerst auch an Eigennamen die Uebereinstimmung ihrer etymologischen Bedeutung mit dem Charakter oder den Zuständen ihrer Träger nachzuweisen sucht; dann aber insbesondre aus 429 B, wo Sokrates Kratylos zu überzeugen sucht, dass die wirkliche Sprache auch nach seiner Auffassung (keinesweges bloss aus richtigen Benennungen und Lautcomplexen bestehe, die nicht verdienen Benennungen genannt zu werden, sondern) auch unrichtige Benennungen enthalte; hier kehrt er zu dem vorliegenden Falle zurück und frägt: 'Sollen wir nun sagen, dass dieser Hermogenes diesen Namen gar nicht führe, wenn ihm nichts von einer Abstammung von Hermes zukommt, oder er führe ihn zwar, aber nicht mit Recht? [3])', worauf Kratylos ganz ernsthaft und eifrig ant-

---

1) 384 C *ὅτι δὲ οὔ φησί σοι Ἑρμογένη ὄνομα εἶναι τῇ ἀληθείᾳ, ὥσπερ ὑποπτεύω αὐτὸν σκώπτειν· οἴεται γὰρ ἴσως σε χρημάτων ἐφιέμενον κτήσεως ἀποτυγχάνειν ἑκάστοτε.*

2) *Νὴ τὸν Δία, εὖ ἄρα μοι δοκεῖ Κρατύλος λέγειν τὸ ἐμὲ μὴ εἶναι Ἑρμογένη· οὔκουν εὐμήχανός γέ εἰμι λόγου.*

3) *Ἑρμογένει τῷδε πότερον μηδὲ ὄνομα τοῦτο κεῖσθαι φῶμεν, εἰ μή τι αὐτῷ Ἑρμοῦ γενέσεως προσήκει, ἢ κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε;*

wortet: 'Mich dünkt, er führt ihn auch nicht einmal . . . ., sondern scheine ihn nur zu führen, dieser Name gehöre aber einem Andern, der auch eine Natur hat, welche den Namen verdeutlicht' [1]); endlich auch daraus, dass Hermogenes, wo er seine Ansicht ausführt, dass die Richtigkeit der Benennungen auf *ξυνθήκη*, Vertrag, beruht, die er als Willkühr fasst, die Willkührlichkeit in der Benennung der Sclaven geltend macht (384 D).

Beachtenswerth ist auch, dass, wo Sokrates seine eigne Ansicht über die Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt ausführt, er keinesweges die Bedingtheit der Eigennamen durch das Wesen ihrer Träger in gleicher Weise ablehnt, wie die Identität der richtigen Benennungen derselben Gegenstände in allen Sprachen. Bei der Verdeutlichung seiner Ansicht über die Art dieser Bedingtheit lehnt er es zwar ausdrücklich ab, sie auch an Eigennamen aufzuzeigen (397 B), indem er bemerkt, 'dass viele derselben nach den Namen von Vorfahren beigelegt sein und einigen gar nicht zukommen, andre einen Wunsch ausdrücken' [2]), wie er denn auch schon 394 E die Möglichkeit des Zufalls (*τύχη*) in Bezug auf Orestes Namen und 395 E den Zufall der Sage (*τύχη τῆς φήμης*) in Bezug auf den des Tantalus hervorhebt. Allein diess bezieht sich nur auf die wirkliche Sprache, nicht auf die richtig sein wollende, für die Sokrates seine Forderungen hinstellt; ob nicht Sokrates in ihr auch eine diesen entsprechende Richtigkeit der Eigennamen verlange, wage ich nicht zu entscheiden, da die Andeutungen über die Sprache, welche sich auf der Basis der Ideenlehre construiren lasse, weder zu einer Construction derselben genügen, noch auch genügen sollen. Eine derartige Construction hätte ein eignes Werk erfordert, so gut wie die Construction des idealen Staats.

Eine andere nähere Bestimmung der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprachen finden wir im dritten Abschnitt 435 D, wonach

---

1) *Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

2) *πολλὰ μὲν γὰρ αὐτῶν κεῖται κατὰ προγόνων ὁμωνυμίας, οὐδὲν προσῆκον ἐνίοις .... πολλὰ δὲ ὥσπερ εὐχόμενοι τίθενται ...*

'derjenige, welcher die Benennungen kennt, auch die (dadurch bezeichneten) Dinge kennt' [1]). Daraus ergiebt sich dann als Folgerung, die zwar schon ihrer Bedeutung wegen hervorgehoben zu werden verdiente, hier jedoch nur benutzt wird, um zu einem weiteren Beweismittel gegen die Richtigkeit der wirklichen Sprache in der Kratylos'schen Auffassung zu dienen, 'dass die Wörter das einzige und beste Mittel der Belehrung über die Dinge seien' [2]).

Demnach schreibt Kratylos den Dingen auf die Gestaltung ihrer Benennungen einen so mächtigen Einfluss zu, dass letztere gleichsam wie tönende Abbilder derselben, oder um einer neuen Erfindung einen Vergleich zu entlehnen, wie wahre Phonographien erscheinen, die strictesten Abbilder derselben (vgl. VI), fast mit ihnen ganz identisch sind. Die Auffassung erinnert fast an die Naivität der schwäbischen Köchin in Paris, welche gar nicht begreifen konnte, dass die Franzosen Bohnen haricots nennen, da sie doch weiter gar nichts seien als Bohnen.

Charakteristisch ist endlich für diese Auffassung der wirklichen Sprache, dass die richtigen Wörter derselben — die einzigen, die Kratylos als Benennungen gelten lässt —, das heraklitische Princip der ewigen Veränderung der Dinge wiederspiegeln sollen; vgl. 436 C 'hier hast du aber den grössten Beweis, dass der Wortbildner die Wahrheit nicht verfehlt hat: denn sonst würde nicht alles bei ihm so zusammen stimmen; oder hast du nicht während deines Vortrags' (im 2ten Abschnitt, wo eine Fülle von Wörtern nach diesem heraklitischen Princip etymologisirt wird) 'selbst erkannt, dass alle Benennungen nach derselben Weise und in derselben Richtung gebildet sind' [3])?

---

1) *ὅς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα*, vgl. ebendaselbst E, wo Sokrates diesen Satz wesentlich mit denselben Worten wiederholt ... *δοκεῖς λέγειν ὡς ὅς ἂν τὰ ὀνόματα εἰδῇ εἴσεται καὶ τὰ πράγματα.*

2) 435 E *ἴδωμεν τίς ποτ' ἂν εἴη ὁ τρόπος οὗτος τῆς διδασκαλίας τῶν ὄντων .... καὶ πότερον ἔστι μὲν καὶ ἄλλος, οὗτος μέντοι βελτίων, ἢ οὐδ' ἔστιν ἄλλος ἢ οὗτος; ποτέρως οἴει; Κρατ. Οὕτως ἔγωγε, οὐ πάνυ τι εἶναι ἄλλον, τοῦτον δὲ καὶ μόνον καὶ βέλτιστον.*

3) *μέγιστον δέ σοι ἔστω τεκμήριον ὅτι οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος·*

In der Art und Weise, *wie* die Natur der Dinge in den Wörtern veranschaulicht ist, stimmt Kratylos mit dem überein, was Sokrates im 2ten Abschnitt ausführt. Die Urwörter sind durch die ihrem begrifflichen Werth nach ihnen entsprechenden Laute wiedergespiegelt; die abgeleiteten und zusammengesetzten (oder wie sie der Verfasser nennt: zusammengehämmerten) von jenen abgeleitet oder aus ihnen zusammengefügt.

Doch zurück zu der Analyse!

Nachdem Hermogenes von der Ansicht des Kratylos so viel als oben bis (einschliesslich) zu der Stelle über seinen eignen Namen angegeben ist, mitgetheilt hat, fügt er hinzu, dass er ihn nicht habe bewegen können, sich deutlicher auszulassen und ersucht desshalb Sokrates, entweder des Kratylos orakelartigen Ausspruch zu erklären oder ihm seine eigne Meinung über die Richtigkeit der Benennungen kund zu thun. Sokrates giebt seine Bereitwilligkeit zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung zu erkennen. Hermogenes setzt nun seine Ansicht genauer auseinander. 'Er hat sich oft mit Kratylos und andern (über die Richtigkeit der Wörter) unterhalten, kann sich aber nicht überreden lassen, dass es eine andre Richtigkeit der Benennung gebe, als Vertrag und Uebereinstimmung (*ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*)', d. h. er ist überzeugt, dass die (als bekannt vorausgesetzte) Richtigkeit der Benennungen nur auf Vertrag und Uebereinstimmung beruhe. Es ist diess, wie manches andre in diesem Dialog so kurz ausgedrückt, dass es eine auffallend grosse Uebung in der Behandlung sprachwissenschaftlicher Fragen bekundet, wie wir sie denn auch nach den Nachrichten über die sprachwissenschaftlichen Betrachtungen der Philosophen, Sophisten, Mythologen und Exegeten vor und zu Platons Zeit vorauszusetzen berechtigt sind.

Hermogenes erklärt also die Richtigkeit der Benennungen aus demjenigen Princip, welches nach Kratylos nicht einmal Benennungen zu gestalten vermag. Dieser würde also dem Hermogenes nach obigem ant-

---

οὐ γὰρ ἄν ποτε οὕτω ξύμφωνα ἦν αὐτῷ ἅπαντα· ἢ οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων ὡς πάντα κατὰ ταυτὸν καὶ ἐπὶ ταυτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα;

worten: 'Sonach hätte seine Sprache nicht allein keine richtigen, sondern gar keine Benennungen', und wie die weitre Entwicklung zeigt, mit Recht.

Hermogenes fährt nämlich zur genaueren Bestimmung seiner Ansicht unmittelbar fort: 'Denn mir scheint, dass jede Benennung, welche Jemand irgend einem Gegenstand giebt, die richtige sei, und wenn er dann wieder eine andre an deren Stelle setzt, jene aber nicht mehr gebraucht, so ist die spätere um nichts weniger richtig, als die, welche ihm früher zukam, wie ja auch bei unsern Sclaven, wenn wir ihre Namen umändern, der spätere eben so richtig ist als der früher von ihm geführte. Denn Nichts von allem hat einen Namen von Natur, sondern durch die Anordnung und Gewohnheit derer, die ihn verändert haben und gebrauchen' [1]).

Die Veränderlichkeit der Sclavennamen bildet den Gegensatz zu Kratylos Behauptung, dass auch in den Eigennamen Naturbedingtheit herrschen müsse.

Der hier gegebnen näheren Bestimmung gemäss fasst also Hermogenes *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, als identisch mit rein individueller, weder numerisch (vermittelst einer Gemeinde), noch historisch beschränkter Willkühr. So versteht ihn auch Sokrates, indem er frägt (385 A): 'Wie Jemand etwas zu nennen festsetzt, das ist auch sein Name?' und Hermogenes antwortet 'So mein ich'. Weiter antwortet er auf Sokrates Frage 'Einerlei, ob ein Privatmann oder eine Gemeinde?' ebenfalls 'Ja!' und nimmt schliesslich das Recht in Anspruch 'Pferd' zu nennen, was allgemein 'Mensch' heisst und umgekehrt [2]). In allgemeinerer Fassung

---

1) 384 D *ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ, ὅ τι ἂν τίς τῳ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν. καὶ ἂν αὖθίς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῇ, οὐδὲν ἧττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὥσπερ, εἰ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμεθα, οὐδὲν ἧττον τοῦτ' εἶναι ὀρθὸν τὸ μετατεθὲν τοῦ πρότερον κειμένου· οὐ γὰρ φύσει ἑκάστῳ πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν μεθιστάντων τε καὶ καλούντων.*

2) *ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ. Σωκρ. Καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις; Ἑρμ. Φημί. Σωκρ. . . . ἐὰν ἐγὼ*

wiederholt Hermogenes diese seine Identification 385 D 'Denn ich kenne keine andre Richtigkeit der Benennung als diese, dass mir verstattet ist, jeden Gegenstand mit einem andern Namen zu benennen, den ich ihm beigelegt habe, dir aber mit einem andern, den du'[1]), und Sokrates 433 E 'Oder gefällt dir diese Weise besser, welche Hermogenes vorträgt und viele andre, dass die Benennungen Uebereinkommen sind und denen die sich darüber vertragen haben die Dinge, die sie aber vorher kannten, kund thun, und die Richtigkeit der Benennungen Vertrag sei, es aber nichts verschlage, ob jemand dem Uebereinkommen folge, wie es jetzt besteht, oder im Gegensatz dazu 'gross' nenne, was jetzt 'klein' heisst und 'klein' was jetzt 'gross'[2])?' Da diese Willkühr völlig unbeschränkt ist, so sind die Benennungen, wenn so entstanden, rein zufällig, sie bezeichnen die Dinge 'durch das erste beste', durch 'das, was einem grade in den Mund fällt' (*τῷ ἐπιτυχόντι* 434 A), 'aufs Gerathewohl' (*ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου* 397 A).

Man hat nun gefragt und bezweifelt, ob der Verfasser des Kratylos das Recht habe, *ξυνθήκη* und *ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, und gar noch *νόμος* und *ἔθος* 'Gesetz und Gewohnheit', die er ja ebenfalls als Basen der Richtigkeit der Wörter hingestellt hat (384 D), mit Willkühr und Zufall zu identificiren. Man wendet ein, dass Vertrag und Uebereinstimmung voraussetzen, dass ein Menschencomplex in Bezug auf etwas übereingekommen ist und übereinstimmt, Gewohnheit, dass das,

---

καλῶ ὁτιοῦν τῶν ὄντων, οἷον ὃ νῦν καλοῦμεν ἄνθρωπον, ἐὰν ἐγὼ τοῦτο ἵππον προσαγορεύω, ὃ δὲ νῦν ἵππον, ἄνθρωπον, ἔσται δημοσίᾳ μὲν ὄνομα ἄνθρωπος τῷ αὐτῷ, ἰδίᾳ δὲ ἵππος; καὶ ἰδίᾳ μὲν αὖ ἄνθρωπος, δημοσίᾳ δὲ ἵππος; ....
Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ.

1) *οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε ... ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἑκάστῳ ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ ἂν σύ.*

2) *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος, ὃν Ἑρμογένης λέγει καὶ ἄλλοι πολλοί, τὸ ξυνθήματα εἶναι τὰ ὀνόματα, καὶ δηλοῦν τοῖς ξυνθεμένοις, προειδόσι δέ, τὰ πράγματα, καὶ εἶναι ταύτην ὀρθότητα ὀνόματος, ξυνθήκην, διαφέρειν δὲ οὐδέν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν.*

worauf diese sich bezieht, schon einen längeren Bestand hat. Benennungen, die diesen Principien gemäss richtig sind, sind richtig, weil sie in dem ihnen anhaftenden Sinn von diesem Menschencomplex fixirt und bei ihm zur Gewohnheit geworden sind. Wer einer von ihnen im Widerspruch mit diesem Menschencomplex und der Gewohnheit eine andre Bedeutung giebt (z. B. durch das Wort 'Pferd' einen 'Menschen', durch 'gross' 'klein' und umgekehrt bezeichnet), oder einem Gegenstande überhaupt einen andern Namen als in diesem Menschencomplex gebräuchlich, verstösst grade gegen das Princip des Vertrags, der Uebereinstimmung und Gewohnheit und bedient sich von diesem Standpunkt aus eines unrichtigen Wortes. Wenn also Hermogenes behauptet, jede Benennung, die irgend ein Individuum einem Gegenstande gebe, sei dessen richtige, so scheint diess auf den ersten Anblick im grellsten Widerspruch mit einer auf diesen Principien beruhenden Richtigkeit zu stehen.

Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar; in Wirklichkeit ist Hermogenes Anspruch das folgerechte Ergebniss der alleinigen Annahme dieser Momente als Basen für die Richtigkeit der Wörter. Denn wenn diese auf gar keinem weiteren Grunde beruht, als dass die Wörter in dem Sinne, welchen man damit verbindet, in Folge von Uebereinkunft und Uebereinstimmung gebraucht werden, wenn speciell die Art ihrer Entstehung von gar keinem Einfluss auf ihre Richtigkeit ist, man also zu der Zeit, wo die Uebereinkunft geschlossen ward, jeden Lautcomplex, welchen man wollte, zum Ausdrucke jeglichen Gegenstandes verwenden konnte, so ist absolut kein Grund vorhanden, warum diese Berechtigung nur auf eine Mehrheit von Menschen und auf eine vergangene Zeit beschränkt sein sollte; besteht doch diese Mehrheit nur aus Individuen, von denen jedes einzelne unzweifelhaft das Recht hat einen Lautcomplex vorzuschlagen und abzuwarten, ob ihm die übrigen beistimmen und Gewohnheit ihn fixiren werde; kann nun nicht Hermogenes mit vollem Recht sagen: hatte früher ein Individuum das Recht, den ersten besten Lautcomplex zu benutzen, um damit einen Gegenstand zu bezeichnen, warum sollte ich es nicht auch haben? ich kann ruhig abwarten, ob meine Gemeindegenossen meiner Wahl beistimmen und die folgenden

Geschlechter sie zur Gewohnheit machen werden. Und ist denn, wenn wir die Worte 'den ersten besten' auslassen, die Theorie nicht ganz richtig? Haben nicht Individuen in den historisch bekannten Zeiten in die uns genauer bekannten Sprachen neue Wörter in Menge eingeführt, die Bedeutung von alten verändert u. s. w., und sind nicht unzählige dieser Neuerungen durch Gewohnheit fixirt worden? Ja ist es nach den Forschungen, welche unsre Zeit über Entstehung der den Menschen gemeinsamen Institute, Sprache, Religion, Sitte u. s. w. gemacht hat, nicht so gut wie gewiss, dass die Schöpfungen allsammt von Individuen — nicht selten wohl ganz einzelnen — ausgehen und die *ὁμολογία*, durch welche sie fixirt werden, grösstentheils in einem blossen Annehmen besteht, eine fast rein passive ist? Die Theorie des Hermogenes unterscheidet sich von der jetzt als richtig anerkannten in der That nur durch die Worte 'den ersten besten', dadurch aber auch himmelweit. Nicht die ersten besten, sondern nur die durch die Natur der Sprache bedingten Wörter können, wenigstens im Allgemeinen (diese Beschränkung füge ich nur wegen einer Besonderheit in den oceanischen Sprachen hinzu), auf Uebereinstimmung und Gewohnheit rechnen; die Richtigkeit der Wörter ist einzig *φύσει* durch Natur, aber nicht in dem beschränkten Sinn, wie er uns in der Kratylos'schen Auffassung und selbst der des Sokrates geboten wird, wo sie ganz von der Natur der Dinge abhängig gemacht wird, sondern sie beruht eben so sehr auf dieser als auf der des Menschen.

Es ist grade eines der allergrössten Verdienste des Kratylos, wie mir scheint, dass die Identität von *ξυνθήκη*, Vertrag, Willkühr und Zufall, in letzter Instanz mit solcher Sicherheit in ihm erkannt ist. Indem der Verfasser desselben, wie wir sogleich sehen werden, weiter nachweist, dass eine richtige Sprache nicht aus Willkühr hervorgehen könne, hat er damit auch die Entstehung einer solchen durch *ξυνθήκη*, Vertrag (oder wie man es später nannte *θέσις*) widerlegt. Wenn er trotzdem weiterhin nachweist, dass bei der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache auch *ξυνθήκη*, und zwar hier ebenfalls im Sinn von ursprünglicher Willkühr, als ein Element (insbesondre bei den Zahlwör-

tern) anzuerkennen sei, das zur Richtigkeit der Wörter (im allgemeinen Sinn, d. h. der Gemeinverständlichkeit derselben) beitrage, so ist zu beachten, dass ihm die wirkliche Sprache gar nicht für eine solche gilt, in welcher die Forderungen erfüllt wären, die er an eine wahrhaft richtige Sprache stellt.

Aber eben wegen dieses Gegensatzes der wirklichen und der idealen Sprache konnte das grosse Verdienst, welches der Verfasser des Kratylos sich durch diese Identification der *ξυνθήκη* mit Willkühr erworben hat, weder von ihm noch seinen Nachfolgern in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden. Diese tritt erst seit der Zeit hervor, wo man weiss, dass jede Sprache im Ganzen eine richtige ist; und Sokrates Beweis, dass eine richtige Sprache nicht durch Vertrag entstanden sein könne, verwandelt sich seitdem in den Satz, dass überhaupt keine Sprache durch blossen Vertrag u. s. w. entstanden sein könne.

Nachdem beide Ansichten über die Entstehung der Richtigkeit, *ὀρθότης*, auseinandergesetzt sind, zeigt Sokrates, dass bei der des Hermogenes keine Richtigkeit bestehen könne, dass vielmehr die Benennungen, wenn sie richtig sein sollen, von der Natur der durch sie bezeichneten Dinge bedingt sein müssen (385 A — 390 E).

Zu diesem Zweck sucht er zu beweisen, dass man eine falsche und wahre Benennung gebrauchen könne [1]), dass ein Gegenstand weder so viele Benennungen haben könne, als ihm Jemand beilegt, noch bald diese bald jene [2]). Denn, da man weder (mit Euthydemos) sagen dürfe, dass Allen Alles auf gleiche Weise zugleich und immer zukommt, noch (mit Protagoras), dass jedes Ding für Jeden auf eine besondre Weise da ist, so sei klar, dass die Dinge ein bestimmtes ihnen selbst eignes

---

1) 385 C *Ἔστιν ἄρα ὄνομα ψευδὲς καὶ ἀληθὲς λέγειν. . . .*

2) 385 D 'Ist also jede Benennung, die irgend Jemand als die eines Gegenstandes angiebt, diese ihr Name?' . . . 'Werden ihm auch so viele Namen zukommen, als Jemand für ihn angiebt und zu der Zeit, wo er sie giebt?' *Ὃ ἂν ἄρα ἕκαστος φῇ τῷ ὄνομα εἶναι, τοῦτο ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; . . . Ἦ καὶ ὁπόσα ἂν φῇ τις ἑκάστῳ ὀνόματα εἶναι, τοσαῦτα ἔσται καὶ τότε ὁπόταν φῇ;*

Wesen haben [1]). Dieser Natur der Dinge gemäss müssen die auf sie bezüglichen Handlungen vollzogen werden, nicht nach unsrer Meinung (Vorstellung) [2]). Das Benennen derselben sei aber eine auf sie bezügliche Handlung [3]). Daraus wird dann geschlossen: also muss man die Dinge benennen, wie und womit es ihrer Natur gemäss ist, dass man sie benenne und dass sie benannt werden, nicht wie wir eben belieben. So erreichen wir mit der Benennung unsern Zweck, sonst nicht [4]).

Sokrates geht nun zu den objectiven und subjectiven Bedingungen über, von welchen das 'Benennen und Benanntwerden' (*ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν καὶ ὀνομάζεσθαι* wie es eben hiess) abhängt, wobei noch ein Moment gegen Hermogenes Willkührlichkeit hervorgehoben wird.

Der Name ist das Werkzeug des Benennens [5]). — Mit Namen benennen heisst einander etwas lehren und die Dinge nach ihrer Beschaf-

---

1) 386 D *Οὐκοῦν εἰ μήτε πᾶσι πάντα ἐστὶν ὁμοίως ἅμα καὶ ἀεί, μήτε ἑκάστῳ ἰδίᾳ ἕκαστον τῶν ὄντων ἔστι, δῆλον δὴ ὅτι αὐτὰ αὐτῶν οὐσίαν ἔχοντά τινα βέβαιόν ἐστι τὰ πράγματα ....*

2) 387 A *Κατὰ τὴν αὐτῶν ἄρα φύσιν καὶ αἱ πράξεις πράττονται, οὐ κατὰ τὴν ἡμετέραν δόξαν.*

3) 387 B. C 'Ist nicht also auch das Sprechen eine Handlung? ... Ist nicht das Benennen ein Theil des Sprechens? ... Ist nicht also auch das Benennen eine Handlung?' *Ἆρ' οὖν οὐ καὶ τὸ λέγειν μία τις τῶν πράξεών ἐστιν; .... Οὐκοῦν τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν; .... Οὐκοῦν καὶ τὸ ὀνομάζειν πρᾶξίς τίς ἐστιν;*

4) 387 E *Οὐκοῦν καὶ ὀνομαστέον ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν τε καὶ ὀνομάζεσθαι καὶ ᾧ, ἀλλ' οὐχ ᾗ ἂν ἡμεῖς βουληθῶμεν ....; καὶ οὕτω μὲν ἂν πλέον τι ποιοῖμεν καὶ ὀνομάζοιμεν, ἄλλως δὲ οὔ;*

5) 387 D ff. 'Was man schneiden muss, muss man mit etwas schneiden ... und was man boren muss, mit etwas boren ... und was man benennen muss, mit etwas benennen ... Was war das, aber womit man boren muss? Herm. Der Borer. ... Sokr. Was aber, womit man benennen muss? Herm. Der Name. Sokr. ... Also ist auch der Name ein Werkzeug'. *ὃ ἔδει τέμνειν, ἔδει τῷ ... τέμνειν ... καὶ ὃ ἔδει τρυπᾶν, ἔδει τῷ τρυπᾶν ... καὶ ὃ ἔδει ... ὀνομάζειν, ἔδει τῷ ὀνομάζειν ... τί δὲ ἦν ἐκεῖνο ᾧ ἔδει τρυπᾶν; Ἑρμ. Τρύπανον. ... Σωκρ. Τί δὲ ᾧ ὀνομάζειν. Ἑρμ. Ὄνομα. Σωκρ. ... ὄργανον ἄρα τί ἐστι καὶ τὸ ὄνομα.*

fenheit unterscheiden [1]). — Der Name ist also ein Werkzeug, durch welches man belehrt und das Wesen (der Dinge) unterscheidet [2]).

Damit ein Werkzeug gut, seinem Zwecke gemäss, zu gebrauchen sei, muss es von einem gefertigt sein, der die Kunst, es zu verfertigen, versteht [3]). — Die Benennungen sind das Werk des Gesetzgebers [4]). —

---

1) 388 A 'Was für ein Werkzeug war der Schütze? doch dasjenige, womit wir (das Gewebe) schützen? Herm. Freilich. Sokr. Was thun wir, indem wir schützen? Wir trennen doch die untereinander gerathenen Fäden der Kette und des Einschlags. . . . Was thun wir nun, indem wir vermittelst des uns als Werkzeug dienenden Namens benennen? . . . . Belehren wir uns nicht einander über etwas und unterscheiden die Dinge nach ihrer Beschaffenheit? Herm. Ganz richtig'. *Τί ἦν ὄργανον ἡ κερκίς; οὐχ ᾧ κερκίζομεν; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Κερκίζοντες δὲ τί δρῶμεν; οὐ τὴν κρόκην καὶ τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνομεν; . . . . ὀργάνῳ ὄντι τῷ ὀνόματι ὀνομάζοντες τί ποιοῦμεν; . . . . Ἆρ' οὖν διδάσκομέν τι ἀλλήλους καὶ τὰ πράγματα διακρίνομεν ᾗ ἔχει; Ἑρμ. Πάνυ γε.*

2) 388 C *ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας.*

3) 388 D 'Wessen Werkes wird sich der Bohrende gut bedienen können, wenn er sich des Bohrers bedient? Herm. Des des Schmieds. Sokr. Ist nun Jedermann ein Schmied, oder der der diese Kunst versteht? Herm. Der diese Kunst versteht'. *Τῷ τίνος δὲ ἔργῳ ὁ τρυπητὴς καλῶς χρήσεται, ὅταν τῷ τρυπάνῳ χρῆται; Ἑρμ. Τῷ τοῦ χαλκέως. Σωκρ. Ἆρ' οὖν πᾶς χαλκεὺς ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην ἔχων.*

4) 388 D 'Wessen Werkes bedient sich der Belehrende, wenn er sich der Benennung bedient? Herm. Das weiss ich nicht. Sokr. Kannst du auch nicht sagen, wer uns die Benennungen überliefert, deren wir uns bedienen? Herm. Ganz und gar nicht. Sokr. Scheint dir nicht das Gesetz' (im weitesten Sinn: Herkommen, Sitte, Institut, alles was als ordnendes Element des menschlichen Lebens überliefert ist) 'sie zu überliefern? Herm. So scheint es. Sokr. So wird sich also der Belehrende, wenn er sich einer Benennung bedient, des Werkes des Gesetzgebers bedienen. Herm. Du hast Recht'. *Τῷ δὲ τίνος ἔργῳ ὁ διδασκαλικὸς χρήσεται, ὅταν τῷ ὀνόματι χρῆται; Ἑρμ. Οὐδὲ τοῦτ' ἔχω. Σωκρ. Οὐδὲ τοῦτό γ' ἔχεις εἰπεῖν, τίς παραδίδωσιν ἡμῖν τὰ ὀνόματα οἷς χρώμεθα; Ἑρμ. Οὐ δῆτα. Σωκρ. Ἆρ' οὐχὶ ὁ νόμος δοκεῖ σοὶ εἶναι ὁ παραδιδοὺς αὐτά; Ἑρμ. Ἔοικεν. Σωκρ. Νομοθέτου ἄρα ἔργῳ χρήσεται ὁ διδασκαλικός, ὅταν ὀνόματι χρῆται. Ἑρμ. Δοκεῖ μοι.*

Dieser ist als Inbegriff oder Personification aller derer zu fassen, welche das, was *νόμος* ist, was in staatlicher und socialer Beziehung gesetzlich oder gebräuchlich ist, gestaltet, eingeführt oder festgesetzt haben, also auch die überlieferten Benennungen oder Wörter. In letzterer Beziehung ist er also der Namengeber (gewissermassen der Spracherfinder) und wird desshalb 424 A *ὀνομαστικός* (doch wohl vielleicht mit Anspielung auf Demokritos *ὀνομαστικόν*) 'der Benennungskundige' genannt. Dass er als Vertreter von vielen, denen die Beilegung der Benennungen verdankt wird, zu fassen ist, sieht man daraus, dass statt seiner Menschen überhaupt als die Namen Beilegenden genannt werden [1]; ferner die Namengebenden (*οἱ τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) 437 E, die Beilegenden (*θέμενοι* 418 A). Insofern die Benennungen einstmals zuerst beigelegt sind, werden die, welche sie zuerst gaben, an die Stelle des *νομοθέτης* gesetzt, 401 B 'die, welche zuerst die Namen beilegten' (*οἱ πρῶτοι τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) [2]. Insofern die Wörter aus dem Alterthum, theilweis aus dem höchsten, überliefert sind, treten an die Stelle des *νομοθέτης* die Alten [3] und die Uralten [4].

---

1) 401 A 'vorausschickend, dass wir keine Untersuchung über sie (die Götter) anstellen wollen . . ., sondern über die Menschen, von welcher Vorstellung geleitet diese ihnen ihre Namen gaben' (*προειπόντες . . . ὅτι περὶ αὐτῶν οὐδὲν ἡμεῖς σκεψόμεθα . . . ἀλλὰ περὶ τῶν ἀνθρώπων, ἥντινά ποτε δόξαν ἔχοντες ἐτίθεντο αὐτοῖς τὰ ὀνόματα*); 401 B 'Die Beilegung der Namen scheint mir von derartigen Menschen herzurühren' (*καταφαίνεταί μοι ἡ θέσις τῶν ὀνομάτων τοιούτων τινῶν ἀνθρώπων εἶναι*).

2) Vgl. 397 C. D 'die ersten Hellenen scheinen nur Sonne, Mond, Erde, Sterne und Himmel für Götter gehalten zu haben, und da sie diese stets in Bewegung sahen, die Götter *θεοὺς* (die Laufenden) von *θεῖν* (laufen) benannt zu haben' (*φαίνονταί μοι οἱ πρῶτοι τῶν ἀνθρώπων τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα τούτους μόνους . . . θεοὺς ἡγεῖσθαι . . . ἥλιον καὶ σελήνην καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ οὐρανόν· ἅτε οὖν αὐτὰ ὁρῶντες . . . ἀεὶ ἰόντα . . . ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι*).

3) 425 A 'Denn die Alten haben sie so gebildet, wie sie vorliegen' (*συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως, ᾗπερ σύγκειται, οἱ παλαιοί*).

4) 411 B 'Die uralten Menschen, welche die Namen beilegten' (*οἱ πάνυ παλαιοὶ ἄνθρωποι οἱ τιθέμενοι τὰ ὀνόματα*).

Aber nicht Jedermann ist ein Gesetzgeber, sondern nur der, der diese Kunst versteht [1]).

Demnach, schliesst Sokrates, ist es nicht Jedermanns Sache Namen zu geben, sondern die des Namenkünstlers, das ist aber der Gesetzgeber, welcher unter den Werkmeistern der seltenste ist [2]).

So ist denn auch von der subjectiven Seite her Hermogenes Willkühr ausgeschlossen.

Was hat nun der Gesetzgeber bei Beilegung der Benennungen ins Auge zu fassen, oder mit andern Worten, welche Forderung hat er zu erfüllen, um richtige Benennungen zu bilden?

Wer ein Werkzeug verfertigen will, blickt (im Geiste) auf so etwas, dessen Beschaffenheit der Art ist, dass es dem beabsichtigten Zweck zu dienen vermag; auf das Bild davon, das er im Geiste trägt, auf das, was es an sich ist [3]).

Soll nun ein Werkzeug für verschiedne Gegenstände dienen (z. B. ein Schütze, *κερκίς*, zum Weben verschiedener Stoffe, Leinen, Wolle u. s. w.), so dass es nicht in völlig gleicher Beschaffenheit dazu verwendet werden kann, so müssen die zu diesen verschiednen Zwecken gefertigten Werkzeuge zwar allsammt das Bild des Werkzeugs (z. B. des Schützen) in seiner Allgemeinheit enthalten, in jedes besondere derselben muss aber die Beschaffenheit gelegt werden, durch welche es für seinen besonderen Zweck am meisten geeignet wird, d. h. man muss

---

1) 388 E *Νομόθετης δέ σοι δοκεῖ πᾶς εἶναι ἀνὴρ ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην.*

2) 388 E *Οὐκ ἄρα παντὸς ἀνδρός .... ὄνομα θέσθαι ἐστίν, ἀλλά τινος ὀνοματουργοῦ· οὗτος δ' ἐστίν .... ὁ νομοθέτης, ὃς δὴ τῶν δημιουργῶν σπανιώτατος ἐν ἀνθρώποις γίγνεται.*

3) 389 A. B z. B. bei der Verfertigung eines Schützen, *κερκίς*, stellt er sich im Geiste dasjenige vor, was das, wozu der Schütze dienen soll, auszurichten, *κερκίζειν*, vermag; zerbricht diese *κερκίς* während der Anfertigung, so blickt er bei Anfertigung der neuen nicht auf die zerbrochene, sondern auf das Bild, was er davon im Geiste trägt, *τὸ εἶδος*, nach welchem er auch die zerbrochene gefertigt hatte, auf das, was die *κερκίς* an und für sich ist, *αὐτὸ ὃ ἔστι κερκίς.*

die allgemeine Idee mit den für die besonderen Zwecke nöthigen Modificationen ausführen [1]).

Beide Momente, das des richtigen Findens (Erkennens) des Werkzeugs und das der richtigen Ausführung desselben werden nochmals 389 C hervorgehoben, zugleich aber, weiterleitend, auch auf den Stoff Rücksicht genommen, aus welchem es verfertigt wird: 'das für jedes seiner Natur nach angemessene Werkzeug muss man ausgefunden haben und dann in dem niederlegen, woraus man das Werk macht (z. B. den Bohrer in Eisen, den Schützen in Holz), nicht nach eigner Willkühr, sondern wie es naturgemäss ist' [2]). So muss auch der Gesetzgeber (*νομοθέτης* in seiner Eigenschaft eines Namengebers) verstehen, die jedem Gegenstande Kraft seiner Natur zukommende Benennung in die Laute und Sylben zu legen und alle Namen machen und beilegen, indem er sein Auge auf das richtet, was ein Name an und für sich ist [3]).

Hierbei sucht Sokrates zu zeigen, dass die von ihm für die Richtigkeit der Wörter geltend gemachte, sowohl objective als subjective (von der Natur der durch sie zu bezeichneten Dinge und von der Einsicht des Namengebers abhängige) Naturbedingtheit derselben doch keinesweges zu der Folgerung nöthigt, dass bei allen Völkern alle Benennungen derselben Dinge dieselben sein müssten. 'Wenn nicht jeder Gesetzgeber (die Namen) in dieselben Sylben legt, so muss man folgendes beachten: es führt ja auch nicht jeder Schmied dasselbe für denselben Zweck zu verfertigende Werkzeug in demselben Eisen aus; aber trotzdem ist das Werkzeug richtig gemacht, solang er nur dieselbe *Idee*, wenn auch in anderm Eisen, wiedergiebt, mag es nun einer in Hellas oder unter den Barbaren machen. Eben so wenig steht ein hel-

---

1) 389 B *πάσας* [sc. *κερκίδας*] *μὲν δεῖ τὸ τῆς κερκίδος ἔχειν εἶδος, οἷα δ' ἑκάστῳ καλλίστη πέφυκε, ταύτην ἀποδιδόναι τὴν φύσιν εἰς τὸ ἔργον ἕκαστον.*

2) *τὸ φύσει ἑκάστῳ πεφυκὸς ὄργανον ἐξευρόντα δεῖ ἀποδοῦναι εἰς ἐκεῖνο, ἐξ οὗ ἂν ποιῇ τὸ ἔργον, οὐχ οἷον ἂν αὐτὸς βουληθῇ, ἀλλ' οἷον πέφυκε.*

3) 389 D *Ἆρ' οὖν ... καὶ τὸ ἑκάστῳ φύσει πεφυκὸς ὄνομα τὸν νομοθέτην ἐκεῖνον εἰς τοὺς φθόγγους καὶ τὰς συλλαβὰς δεῖ ἐπίστασθαι τιθέναι, καὶ βλέποντα πρὸς αὐτὸ ἐκεῖνο, ὃ ἔστιν ὄνομα, πάντα τὰ ὀνόματα ποιεῖν τε καὶ τίθεσθαι.*

lenischer oder barbarischer Gesetzgeber, jener diesem oder dieser jenem, im Geringsten nach, so lang er, in was für Sylben es auch sei, das Bild (die Idee) der Benennung ausdrückt, die einem jeden Gegenstand zukommt'[1]).

Damit wird Kratylos Eintheilung des Sprachinventars in richtige Wörter, die bei allen Völkern dieselbe Richtigkeit haben — wie ich es verstehen zu müssen geglaubt habe, bei allen dieselben sind — und Lautcomplexe, die keine Wörter sind, unnöthig gemacht; es wird vielmehr festgestellt, dass nur das Princip der Richtigkeit bei allen Völkern dasselbe sei, dass aber jedes Volk seine besondre Sprache haben könne, diese jedoch durchweg nach diesem Princip gebildet sein müsse, um richtig zu sein.

Die Richtigkeit der Wörter war von der Einsicht des Gesetzgebers bedingt. Es ergiebt sich daraus die (erst im dritten Abschnitt hervorgehobene) Möglichkeit, dass diese nicht ausreichte, Wörter zu bilden, die in dem von Sokrates aufgestellten Sinn richtig sind. Wer hat nun ein Urtheil darüber, ob der Gesetzgeber die Namen der Idee gemäss gebildet und beigelegt hat? Die Antwort ist folgende: Wer sich eines Werkzeugs am besten zu bedienen versteht, der kann auch am besten beurtheilen, ob es seiner Idee gemäss verfertigt ist. In Bezug auf die Benennungen ist diess der zu fragen und zu antworten Wissende, d. i. der Dialektiker[2]). Wie der Zimmermann ein Steuerruder unter Aufsicht

---

1) 389 E ff. *εἰ δὲ μὴ εἰς τὰς αὐτὰς συλλαβὰς ἕκαστος ὁ νομοθέτης τίθησιν, οὐδὲν δεῖ τοῦτο ἀγνοεῖν· οὐδὲ γὰρ εἰς τὸν αὐτὸν σίδηρον ἅπας χαλκεὺς τίθησι, τοῦ αὐτοῦ ἕνεκα ποιῶν τὸ αὐτὸ ὄργανον· ἀλλ' ὅμως, ἕως ἂν τὴν αὐτὴν ἰδέαν ἀποδιδῷ, ἐάν τε ἐν ἄλλῳ σιδήρῳ, ὅμως ὀρθῶς ἔχει τὸ ὄργανον, ἐάν τε ἐνθάδε ἐάν τε ἐν βαρβάροις τις ποιῇ....* 390 A *οὐκοῦν οὕτως ἀξιώσεις καὶ τὸν νομοθέτην τόν τε ἐνθάδε καὶ τὸν ἐν τοῖς βαρβάροις, ἕως ἂν τὸ τοῦ ὀνόματος εἶδος ἀποδιδῷ τὸ προσῆκον ἑκάστῳ ἐν ὁποιαισοῦν συλλαβαῖς, οὐδὲν χείρω νομοθέτην εἶναι τὸν ἐνθάδε ἢ τὸν ὁπουοῦν ἀλλόθι;*

2) 390 B 'Wer wird nun erkennen können, ob in irgend einem Holze die dem Schützen entsprechende Idee ausgedrückt ist? Der Zimmermann, der ihn gemacht hat, oder der Weber, der ihn gebrauchen wird? Herm. Eher natürlich .... der, welcher ihn gebrauchen wird'. *Τίς οὖν ὁ γνωσόμενος εἰ*

des Steuermanns zu verfertigen hat, wenn es gut werden soll, so der Gesetzgeber den Namen unter Aufsicht eines Dialektikers, wenn er die Benennungen auf eine angemessene Weise beilegen will [1]).

Der Dialektiker, dem hier die Beurtheilung und Aufsicht über das Werk des Wortbildners zugesprochen wird, ist sicherlich eben so zu fassen, wie im Sophisten 253 E, als der *ὀρθῶς καὶ καθαρῶς φιλοσοφῶν*, 'der richtig und rein Philosophirende', d. h. der die richtige Erkenntniss Besitzende und Uebende. Diess ist aber dem Schlusse gemäss, wo die auf die eleatische Ontologie basirte Ideenlehre als die einzige zur wahren Erkenntniss führende Philosophie hervortritt, der Philosoph im Sinn der Ideenlehre. Die ihm zugesprochene Kritik des Werkes des *νομοθέτης* übt Sokrates — gewiss der beste Vertreter derselben — in seinem Namen gewissermassen im 2ten und 3ten Abschnitt und zeigt, dass der *νομοθέτης* der wirklichen Sprache den Forderungen, welche eine Sprache, um richtig zu sein, erfüllen müsste, nicht zu entsprechen vermochte, dass in der wirklichen Sprache, nimmt man sie in rein empirischem Sinn, eine derartige Richtigkeit sich nicht nachweisen lasse, und nimmt man sie im Kratylos'schen Sinn, gar nicht existiren könne. So verschlingt sich dieser erste Abschnitt schon vermittelst des *διαλεκτικός* mit den beiden folgenden.

τὸ προσῆκον εἶδος κερκίδος ἐν ὁποιῳοῦν ξύλῳ κεῖται; ὁ ποιήσας, ὁ τέκτων, ἢ ὁ χρησόμενος ὑφάντης; Ἑρμ. Εἰκὸς μὲν μᾶλλον .... τὸν χρησόμενον. 390 C 'Wer könnte aber wohl am besten über das Geschäft des Gesetzgebers die Aufsicht führen und das Werk desselben beurtheilen ...? Doch auch der es gebrauchen wird. Herm. Ja! Sokr. Ist das nun nicht der, der zu fragen versteht? Herm. Ganz und gar. Sokr. Und zu antworten? Herm. Ja. Sokr. Den zu fragen und zu antworten Verstehenden nennst du aber doch den Dialektiker. *Τίς δὲ τῷ τοῦ νομοθέτου ἔργῳ ἐπιστατήσειέ τ' ἂν κάλλιστα καὶ εἰργασμένον κρίνειε ....; ἆρ' οὐχ ὅσπερ χρήσεται; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Ἆρ' οὖν οὐχ ὁ ἐρωτᾷν ἐπιστάμενος οὗτός ἐστιν; Ἑρμ. Πάνυ γε. Σωκρ. Ὁ δὲ αὐτὸς καὶ ἀποκρίνεσθαι; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Τὸν δὲ ἐρωτᾷν καὶ ἀποκρίνεσθαι ἐπιστάμενον ἄλλο τι σὺ καλεῖς ἢ διαλεκτικόν;*

1) 390 D *Τέκτονος μὲν ἄρα ἔργον ἐστὶ ποιῆσαι πηδάλιον ἐπιστατοῦντος κυβερνήτου, εἰ μέλλει καλὸν εἶναι τὸ πηδάλιον. .... Νομοθέτου δέ γε .... ἐπιστάτην ἔχοντος διαλεκτικὸν ἄνδρα, εἰ μέλλει καλῶς ὀνόματα θήσεσθαι.*

Als Resultat der bisher geführten Untersuchung stellt Sokrates hin, dass die Gegenstände, wie Kratylos sage, ihre Namen von Natur haben [1]), dass der Name von Natur eine gewisse Richtigkeit habe [2]), dass die Beilegung eines Namens nicht, wie Hermogenes glaube, etwas geringes sei, auch nicht die Sache unbedeutender Leute oder des ersten besten [3]), dass nicht jeder ein Verfertiger von Namen sei, sondern nur derjenige, welcher den Namen ins Auge fasst, welcher jedem Gegenstand von Natur zukömmt und es versteht, die Idee desselben (*αὐτοῦ τὸ εἶδος*) in Laute und Sylben zu legen [4]), dass es nicht Jedermanns Sache, zu verstehen, irgend einem Gegenstande einen Namen schön (d. h. richtig) beizulegen [5]), d. h. dass an eine willkührliche Entstehung richtiger Benennungen (Wörter) nicht zu denken sei.

Sokrates tritt also Kratylos Meinung bei, jedoch mit der Beschränkung, dass trotz dem jedes Volk seine besondre Sprache haben könne. Nur *φύσει*, nicht *ξυνθήκῃ*, die in letzter Instanz mit Willkühr identisch ist, kann eine Sprache entstehen, deren Wörter Richtigkeit haben wollen. So wird denn auch 397 A im Fall der willkührlichen Entstehung den Wörtern Richtigkeit geradezu abgesprochen, indem es hier heisst: 'Von wo sollen wir anfangen zu untersuchen .... damit wir erkennen, ob die Benennungen selbst uns Zeugniss geben, dass sie keinesweges so aufs Gerathewohl jedem Gegenstand beigelegt sind, sondern eine gewisse Richtigkeit haben'? [6]) vgl. auch 427 D, wo Hermogenes selbst das Wort

1) 390 D *Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι.*

2) 391 A *φύσει τέ τινα ὀρθότητα ἔχον εἶναι τὸ ὄνομα.*

3) 390 D *κινδυνεύει ἄρα ... εἶναι οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἴει, ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων.*

4) 390 E *καὶ οὐ πάντα δημιουργὸν ὀνομάτων εἶναι, ἀλλὰ μόνον ἐκεῖνον τὸν ἀποβλέποντα εἰς τὸ τῇ φύσει ὄνομα ὂν ἑκάστῳ καὶ δυνάμενον αὐτοῦ τὸ εἶδος τιθέναι εἴς τε τὰ γράμματα καὶ τὰς συλλαβάς.*

5) 391 B *καὶ οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐπίστασθαι καλῶς αὐτὸ* (sc. *τὸ ὄνομα*) *πράγματι ὁτῳοῦν θέσθαι.*

6) *πόθεν .... ἀρξώμεθα διασκοποῦντες, ... ἵνα εἰδῶμεν εἰ ἄρα ἡμῖν ἐπιμαρτυρήσει αὐτὰ τὰ ὀνόματα μὴ πάνυ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου οὕτως ἕκαστα κεῖσθαι, ἀλλ' ἔχειν τινὰ ὀρθότητα;*

Richtigkeit nur für die Kratylos'sche Auffassung der Sprache, die naturbedingte Entstehung der Wörter, gebraucht, und damit implicite anerkennt, dass es der seinigen (der willkührlichen = vertragsmässigen) gar nicht zukomme: 'Kratylos macht mir vielfach viel zu schaffen ....., indem er zwar sagt, die Wörter hätten Richtigkeit, aber sich nicht deutlich darüber erklärt, worin diese besteht' [1]). Und mit Recht. Denn wenn, wie er behauptete (384 D), jeder Lautcomplex, durch welchen man einen Gegenstand benennt, sein richtiger Name ist, dann fällt jeder Unterschied zwischen richtig und unrichtig weg und man kann mit demselben Recht sagen, jeder ist unrichtig.

Sonach hat die empirische Bedeutung der *ὀρθότης*, welche nichts als die Thatsache ausspricht, dass der Erfahrung gemäss ein Wort dann richtig ist, wenn es in dem Sinne verstanden wird, in welchem der Sprecher es gebraucht, und so im Anfang des Dialogs vorausgesetzt wird, wie daraus hervorgeht, dass Hermogenes hier *ὀρθότης* eben so sehr für seine Auffassung in Anspruch nahm (483 D), als Kratylos für die seinige, einer principiellen Platz gemacht: *ὀρθότης* im principiellen Sinn ist nur denkbar, wenn die Benennungen der Dinge auf eine objectiv und subjectiv bedingte Weise entstanden, wenn speciell die Idee derselben von einem kundigen Namenverfertiger in Lauten und Sylben ausgedrückt ist (390 E). Damit ist aber nicht entschieden, ob diess auch in der wirklichen Sprache der Fall sei, ob diese Annahme sich als richtig in ihr nachweisen lasse, ob sie nicht vielleicht eine in diesem Sinn richtige Sprache gar nicht sei. Darüber wird uns erst der zweite und dritte Abschnitt belehren.

---

1) ... *πολλά γέ μοι πολλάκις πράγματα παρέχει Κρατύλος .... φάσκων μὲν εἶναι ὀρθότητα ὀνομάτων, ἥτις δ' ἐστὶν οὐδὲν σαφὲς λέγων.*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1864-1866

Band/Volume: 12

Autor(en)/Author(s): Benfey Theodor

Artikel/Article: Ueber die Aufgabe des platonischen Dialogs: Kratylos. 189-244